

d'Lëtzebuerger **Land**

Land

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#17 66. Jahrgang 26. April 2019



5 453000 174663



4,00€

Stein ins Wasser

Eine Petition will einen einzigen Kollektivvertrag für den Pflege-, Sozial- und Gesundheitssektor. Doch dass das Parlament darüber diskutieren könnte, scheint keinen zu begeistern

Stabil

Die Luftfrachtgesellschaft Cargolux erzielte 2018 einen Rekordgewinn von 211 Millionen Dollar. Sind solche Ergebnisse dauerhaft zu erwarten oder eher ein Ausrutscher?

Der letzte Großherzog, der einmal heilig war

Niemand kam dem LSAP-Ideal des „schwedischen Modells“ von Monarchie näher als der katholisch-konservative Jean

Foto: Jochen Herling

Niemand kam dem LSAP-Ideal des „schwedischen Modells“ näher als Der letzte Großherzog, der einmal

Romain Hilgert

Am 16. Dezember 1997 hatte das Parlament mit 58 Stimmen von CSV, LSAP, DP, ADR und Grünen bei Enthaltung der beiden Abgeordneten François Bausch und Camille Gira beschlossen, dass der damals amtierende Großherzog Jean nicht mehr heilig sei.

In der Revolution von 1848 hatten sich die Luxemburger eine liberale Verfassung erkämpft, die in Artikel vier die Person des König-Großherzogs „unverletzlich“, das heißt rechtlich nicht haftbar, nannte. Doch nach seinem Putsch 1856 diktierte König-Großherzog Wilhelm III. in Artikel vier: „Die Person des König-Großherzogs ist heilig und unverletzlich.“ Seine und die Heiligkeit aller ihm folgenden Großherzöge überdauerten zwei Weltkriege, die Ausrufung der Republik, die Entkolonisierung, die Mondlandung, das Ende des Kalten Kriegs, die Erfindung des Internets und alle Verfassungsrevisionen bis zur Schwelle des neuen Jahrtausends. Folglich waren laut Grundgesetz die Großherzöge Wilhelm III., Adolph, Wilhelm IV., Marie-Adelheid, Charlotte und Jean nicht nur unverletzlich, sondern heilig.

Dann hatte auch der CSV-Staat es für nötig befunden, vom geschäftsschädigenden Bild einer rückständigen Operettenmonarchie abzurücken und sich als fortschrittliche, weltoffene und demokratische Industriegesellschaft darzustellen. Zu diesem Zweck eröffnete der CSV-Abgeordnete Georges Margue im Motivenbericht zur Revision von Verfassungsartikel vier, dass die Heiligkeit des Großherzogs im Grunde unsinnig sei, weil der Monarch bei seinem Amtsantritt weder gesalbt werde noch irgendwelche religiöse oder zivile Vorrechte aus seiner Heiligkeit ziehen könne.

Es ist nicht bekannt, dass trotz der bis heute anhaltend engen Verknüpfung von Thron, Altar und Schwert der damals amtierende Großherzog irgendwelchen Widerstand gegen die Aberkennung seiner Heiligkeit geleistet hätte. Der letzte heilige Großherzog, der in der Nacht zum Dienstag mit stolzen 98 Jahren starb, wusste, dass das Erbamt an der Spitze des Staates ein Fremdkörper inmitten aller gewählten politischen Ämter war. Er hatte wohl verstanden, dass es nur fortbestehen konnte, wenn es immer ziviler, säkularer und republikanischer würde, auch auf die unvermeidliche Gefahr hin, dass es sich dadurch einmal in der parlamentarischen Demokratie auflösen wird wie eine Brausetablette in einem Glas Wasser.

Also spielte Großherzog Jean auf Zeit, bestätigte und verkündigte die entsprechende Verfassungsrevision pflichtbewusst am 12. Januar 1998 auf Schloss Berg. Zwei Monate später ernannte er seinen Sohn Henri zum Leutnant-Stellvertreter. Als dieser sich später weigern sollte, das Euthanasiegesetz zu bestätigen und zu verkünden, nahm ihm das Parlament auch dieses Vorrecht weg.

Jean war am 6. Januar 1921 auf Schloss Berg als Sohn von Großherzogin Charlotte und Prinzgemahl Felix von Bourbon-Parma zur Welt gekommen. Sein Vater, der Cousin seiner Mutter, hatte noch drei Jahre zuvor als Oberleutnant auf der Seite Österreich-Ungarns und des Deutschen



Als Soldat am 10. September 1944 in der befreiten Hauptstadt; beim Tree Hugging in Norwegen; mit Großherzogin Joséphine Charlotte und Erbgroßherzog Henri in der Kathedrale

Seine Legitimität bezog Jean eine Generation lang aus dem Foto, das ihn zeigt, wie er sich am 10. September 1944 mit Uniform und Baskenmütze in einem Geländewagen durch die befreite Hauptstadt fahren lässt

Kaiserreichs gekämpft. Als erstgeborener Sohn war Jean zum Thronfolger bestimmt und erhielt den Namen des mittelalterlichen Königs und Kreuzritters Johann des Blinden, der in der vaterländischen Geschichtsschreibung als Höhepunkt Luxemburger Machtentfaltung und Größe galt.

Standesgemäß verbrachte Jean in den Zwanzigerjahren und während der Weltwirtschaftskrise seine Kindheit mit seinen Prinzengeschwistern auf Schloss Berg. Als Fünfjähriger trippelte er zum ersten Mal an der Spitze der Schlussprozession mit, mit zwölf Jahren nahm er in Begleitung seines Vaters erstmals die Parade der Freiwilligenkompanie ab. Die Primärschullehrerin Marie Knaff und danach der Studienrat Nicolas Probst erteilten ihm Privatunterricht im Schloss, dann wurde er an ein edles Benediktiner-College im britischen York geschickt.

Als Jean volljährig wurde, verlieh ihm seine Mutter im Januar 1939 den Titel eines Erbgroßherzogs, während Deutschland den Überfall auf Polen vorbereitete. Die aus dem Scheitern des Maulkorbgesetzes hervorgegangene Regierung versuchte, dem drohenden deutschen Überfall Unabhängigkeitsfeiern und patriotische Umzüge entgegenzusetzen. Am Tag des Überfalls, am 10. Mai 1940, reiste der 19-jährige Erbgroßherzog mit seiner Familie ins Exil über Frankreich und Portugal bis nach Kanada, wo er zwei Jahre mit Studieren verbrachte.

Im Oktober 1942, als die Schlacht um Stalingrad tobte, zog Jean dann mit seinem Vater nach England und meldete sich zu den Irish Guards, einem nach dem Burenkrieg gegründeten Infanterieregiment der britischen Armee. Er wurde zum Offizier ausgebildet und setzte fünf Tage nach dem D-Day mit der Panzerdivision seiner Garde über den Ärmelkanal. Er nahm an der Befreiung Frankreichs,



Belgiens und Luxemburgs teil, kameradschaftlich und, wie es sich für einen blaublütigen Thronfolger gehört, wohl auch diskret protegert. Jahrzehnte später sollte Geheimdienstdirektor Marco Mille in dem von ihm heimlich aufgenommenen Gespräch mit CSV-Premier Jean-Claude Juncker berichten: „Wir haben glaubwürdige Berichte, dass der Hof und der Großherzog selbst ständige Kontakte zu dem englischen Dienst unterhalten. [...] Der Großherzog, sie haben alle gute Beziehungen zu England, sie haben alle ihre Ausbildung dort gemacht“ (*d'Land*, 30.11.2012).

Die Luxemburger Monarchie stand die meiste Zeit auf tönernen Füßen, ihre Geschichte ist auch die Geschichte des Kampfs um ihre Demontage. Die holländischen Königgroßherzöge Wilhelm I. bis III. waren in unterschiedlichem Maße als raffgierige Despoten verhasst. Die Nassauer Adolph, Wilhelm und Marie-Adelheid blieben Fremde aus einem anderen Land und einem anderen Jahrhundert, Marie-Adelheid musste sogar geopfert werden, um die Monarchie zu retten.

Großherzog Henri hatte im Jahr 2000 während eines Fernsehinterviews zum Thronwechsel ge-

meint: „Meine Großmutter und mein Vater bezogen ihre Legitimität aus dem Krieg und der wirtschaftlichen Entwicklung.“ Nach der Unterdrückung der Republik (*d'Land*, 12.4.2019) war Großherzogin Charlotte durch das Referendum von 1919 als erste Herrscherin demokratisch legitimiert und verkörperte im Zweiten Weltkrieg bis in die Linke hinein den nationalen Widerstand gegen die deutsche Besatzung. Sie verlieh der Monarchie mit Hilfe monarchistisch-katholischer Resistenzorganisationen ein bis dahin nie erreichtes Prestige, das noch durch den Kontrast zu der diskreditierten Exilregierung gewann.

So wie Charlotte die Landesmutter, wenn nicht die Trösterin der Betrüben in schweren Zeiten verkörpern sollte, so stellte ihr Sohn Jean den soldatischen Helden dar, der das Land mit der Waffe in der Hand befreite. Seine Legitimität bezog Jean eine ganze Generation lang aus einem immer wieder abgedruckten Foto, das ihn zeigt, wie er sich am 10. September 1944 mit Uniform und Baskenmütze in einem amerikanischen Geländewagen durch die befreite Hauptstadt fahren ließ. Die vom deutschen Faschismus befreite Menge umjubelte einen Thronfolger, der, anders

als sein Vater, seine Tante, sein Großvater und sein Urgroßvater nicht „preisesch“ war.

Mit 30 Jahren heiratete Jean 1952 die belgische Prinzessin Joséphine-Charlotte. Sie war die Tochter des belgischen Königs Leopold, der wenige Monate zuvor abdanken musste, weil er Belgien mit seiner deutschfreundlichen Haltung während des Kriegs an den Rand eines Bürgerkriegs zu bringen drohte. Zwei Jahre später brachte Joséphine-Charlotte die erste von fünf Prinzessinnen und Prinzen zur Welt. Doch Maria-Astrid musste zugunsten ihres jüngeren Bruders Henri auf den Thron verzichten, weil der Nassauer Erbverein den Söhnen den Vorrang einräumte. Auf Anraten christlich-sozialer Politiker ernannte Großherzogin Charlotte 1961 ihren Sohn zum Leutnant-Statthalter, um die schließlich 1964 erfolgte Thronfolge als Veränderung in der Kontinuität, das konservative Ideal der Bewegung im Stillstand, vorzubereiten.

Die 36-jährige Herrschaft von Großherzog Jean war geprägt vom wirtschaftlichen Aufschwung, der industriellen Diversifizierung, vom Ausbau des Sozialstaats, von der gesellschaftlichen Libe-



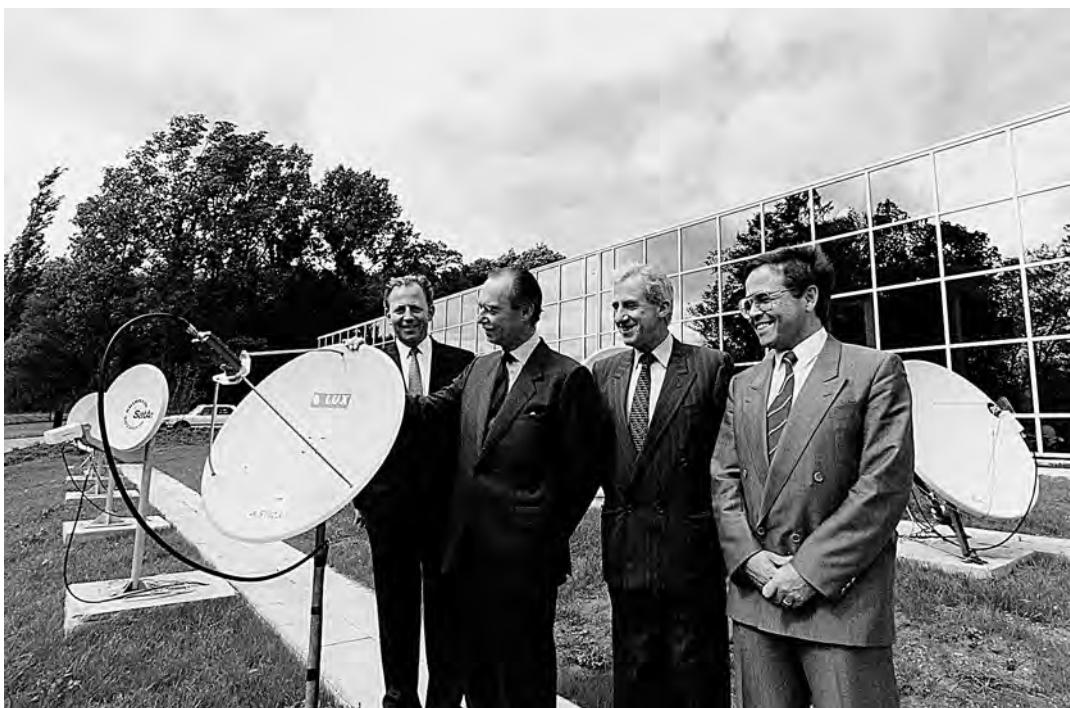
Mit Großherzogin Charlotte



Unter der Aufsicht der CSV-Premierminister Pierre Werner bis Jean-Claude Juncker



der katholisch-konservative Jean heilig war



Beim Besuch in der Satellitenfirma...



... und in der Kellerei

ralisierung nach '68, von der Konsum- und der Freizeitgesellschaft. Für den *Schuman-Plang*, die EWG und dann die EG wurde die Vaterlandsliebe, die Jean im Geländewagen der US-Armee weckte, in Europaliebe umgebogen, bis die Stahlkrise wieder patriotische Solidaritätssopfer verlangte und Jean den gütigen Vater einer großen Volksfamilie darstellen musste. Luxemburg empfing auch das vaterlandslose Finanzkapital mit offenen Armen, und der Kalte Krieg steuerte auf seine Entscheidungsschlacht zu.

Der katholisch-konservative Jean spielte alles mit. Er wurde zum Meister der huldvollen Zurückhaltung. Er hatte aus dem Schicksal von Tante Marie-Adelheid gelernt, dass es das Beste war, den Mund zu halten. So ließ er sich jahrzehntelang an Mosel und Sauer, in Tunesien und Japan Fabriken, Märkte, Schulen und Volksfeste zeigen und sagte stets nur freundlich lächelnd: „Schéiiin, schéiiin!“

Als die CSV 1974 in der Opposition landete, war er bereit, LSAP-Präsident Antoine Wehenkel zum Informateur zu ernennen, um eine Koalition ohne CSV vorzubereiten. Die Parteileitung bevorzugte

Raymond Vouel und der Großherzog unterschrieb ein neues *Arrêté*. Das von der klerikalen Rechten lautstark bekämpfte Abtreibungsgesetz bestätigte und verkündigte der praktizierende Katholik nach einem symbolischen Zögern pflichtbewusst.

Die LSAP, die, wie so oft, nie richtig für und nie richtig gegen die Monarchie war, wirbt für das „schwedische Modell“ eines Staatsoberhauptes, das zwar nicht gewählt wird, aber dafür nur symbolische Funktionen ausübt, Chrysanthemen einweiht, nichtssagende Weihnachtsansprachen abliest und ansonsten den Mund hält, das weder zur Exekutive noch zur Legislative zählt. Kein Großherzog kam jemals dem sozialdemokratischen Ideal des „schwedischen Modells“ so nahe wie Jean, der sich in der Öffentlichkeit hartnäckig darauf beschränkte, nett zu sein. Ob er klug oder gebildet war, blieb Jeans Privatangelegenheit. Die unvermeidliche Volksnähe zeigte er mit kindlicher Begeisterung als Pfadfinder und Sportfunktionär. Staatsbesuche im japanischen Kaiserreich, in osteuropäischen Volksrepubliken und der brasilianischen Militärdiktatur absolvierte er unter den stets ungeduldigen Blicken

Der katholisch-konservative Jean spielte alles mit. Er wurde zum Meister der huldvollen Zurückhaltung. Er hatte aus dem Schicksal von Tante Marie-Adelheid gelernt, dass es das Beste war, den Mund zu halten

der Großherzogin als gutgelaunter Tourist mit Sonnenbrille und Kleinbildkamera. In der Tradition des Hochadels, dessen Machtgrundlage ein Jahrtausend lang der Grundbesitz an Wiesen und Wäldern war, warb der leidenschaftliche Jäger als einer der Ersten für den Naturschutz.

Als RTL am frühen Dienstagmorgen den Tod des Großherzogs in einer SMS meldete, nannte der Sender ihn einen „großen Staatsmann“. In den anschließenden Radionachrichten wurde dann der Lebensweg des Verstorbenen beschrieben, die Kindheit, die Kriegsjahre, den Thronwechsel und die Abdankung. Nur vom Wichtigsten, von der 36-jährigen Herrschaft wusste man nichts zu berichten. Auch die Web-Seite des großherzoglichen Hofes erweist sich als unfähig, unter der Überschrift „Règne du Grand-Duc Jean“ irgendeine Angabe darüber zu machen, was der Herrscher während seiner langen Herrschaft geherrscht hat. Für einen Monarchen in einer ziemlich republikanischen Gesellschaft grenzt das an Genie.

Denn nach der Abdankung von Großherzog Jean hatte sein Erbe Henri angekündigt, „einen neuen Stil zu finden und in den nächsten Monaten zu verfeinern“. Mit der anfänglichen Unterstützung von CSV-Premier Jean-Claude Juncker, der den sozialen Zusammenhalt durch Symbole nationalen Zusammenhalts ersetzen wollte, und zusammen mit der tatendurstigen Großherzogin wollte Großherzog Henri den dynamischen Bürgerkönig abgeben. Der Louis-Philippe des Neoliberalismus und des Finanzplatzes sollte in der Fremde nicht mehr für die Heimat, sondern für den Investitionsstandort kämpfen. Er wollte nicht mehr länger der Landesvater der Schulkinder und Witwen, sondern der dynamische Manager-Großherzog der kulturell dominierenden Mittelschichten und ein wenig wie sie sein. Er wollte nicht länger den Mund halten, sondern „die eigene Persönlichkeit“ und damit die sich bald als stockkonservativ erweisende eigene Meinung in die öffentlichen Angelegenheiten einbringen.

Nach jeder Menge Affären und Schnitzer im neuen Stil wollte laut einer acht Jahre nach dem Thronwechsel für *Le Jeudi* durchgeführten Meinungsumfrage ein Drittel der Bevölkerung die Monarchie abschaffen – mehr als beim Referendum 1919. Der scheinbar altmodische Stil von Großherzog Jean schien dieser doch dienlicher gewesen zu sein.



Mit US-Präsident Ronald Reagan



Mit dem jugoslawischen Präsidenten Josip Broz Tito



Mit der britischen Königin Elisabeth



Mit dem tunesischen Präsidenten Habib Bourguiba



Mit dem japanischen Kaiser Akihito

Fotos: Archiv d'Lëtzebuurger Land



Leitartikel

Armutsrisiko alleinerziehend

Ines Kurschat

Die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich weiter. Trotz florierender Wirtschaft und bei niedriger Arbeitslosigkeit stiegen die Gehälter der oberen fünf Prozent in der Gehaltstabelle viel schneller als die der unteren 20 Prozent, schreibt die Salariatskammer in ihrem *Panorama social 2019*. Die oberen fünf Prozent, die gezählt werden, denn wer mehr als fünf Mal den Mindestlohn verdient, wird nicht erfasst.

Dass Alleinerziehende mit rund 46 Prozent einem deutlich höheren Armutsrisiko ausgesetzt sind als andere Haushalte, ist ein trauriger Fakt, der alle Jahre neu festgestellt wird. Analysen zur materiellen Deprivation von Kindern belegen zudem: Luxemburg steht in der Eurozone insgesamt gut da. Kinder sind hierzulande in der Regel gut versorgt, sie essen gesund, sie haben Internetzugang, sie reisen mit der Familie und mit der Schule. Schaut man allerdings genauer, nach Haushaltstyp, haben Kinder von Alleinerziehenden ein dreieinhalb Mal höheres Risiko, sich das nicht leisten zu können. Luxemburg bildet hier das traurige Schlusslicht.

Die Gründe sind allseits bekannt: Alleinerziehende haben kein zweites Einkommen, auf das sie sich im Notfall stützen können, sie arbeiten öfters Teilzeit, verdienen also

in der Regel weniger, sie geben einen größeren Anteil ihres Einkommens für Wohnungskosten aus. Umso bemerkenswerter, dass dieser Befund jedes Jahr wieder gemacht wird ... aber wenig bis nichts folgt, was ihre Not lindern würde.

Die Regierungskoalition hat versprochen, sich dem Problem endlich anzunehmen. Dafür braucht sie zunächst einmal belastbare Daten. Doch es fehlt an Detailstudien zum höheren Armutsrisiko von Alleinerziehendenhaushalten, sei es steuerlich, ihre Wohnsituation, Einkommensquellen, um darauf aufbauend Instrumente zu entwickeln, die dieser Risikogruppe helfen. Statistiken, die in anderen Ländern eine Selbstverständlichkeit sind, fehlen seit Jahren. Etwa zu den (geleisteten) Unterhaltszahlungen. Alleinerziehende Mütter und Väter waren oftmals nicht immer arm, sondern geraten durch Scheidung oder Trennung in existenzielle Geldnot. Wie viele von ihnen haben Anspruch auf Unterhaltszahlungen und wie oft bekommen sie diese auch?

Anwälte mahnen seit Jahren transparente Berechnungsweisen zur Festsetzung des Unterhalts an. Und verbesserte, unkomplizierte Prozeduren, den Anspruch durchzusetzen. Im Falle einer Trennung hat ein/e Alleinerziehende/r in der Regel Anspruch

auf 250 bis maximal 400 Euro monatlich Unterhalt für das gemeinsame Kind, das bei ihm/ihr wohnt. Der Betrag ist trotz Inflation seit Jahren unverändert. Begründet wird er von den Gerichten damit, dass wegen hoher Wohnkosten der/die Ex-Partner/in nicht stärker belastet werden dürfe. Das stimmt sicher in vielen Fällen, aber stimmt es immer? Und was, wenn er oder sie nicht zahlt? Ein Mahnbrief vom Anwalt, um das säumige Geld einzufordern, kostet um die 250 Euro, das rechnet sich also kaum.

Unterhalt wird fürs gemeinsame Kind gezahlt. Es hat ein Recht darauf, auch nach der Trennung würdevoll aufzuwachsen. Auf Antrag und in dringenden Fällen springt der Fonds national de la solidarité (FNS) ein und bezahlt ersatzweise Unterhalt für den geschiedenen Partner. Weil die Zahlungsmoral vieler Ex-Partner so schlecht ist, stieg die Zahl der zumeist weiblichen Antragsteller bis 2016. In Deutschland, wo der Staat quasi als Vorschuss bei säumigen Unterhaltszahlungen einspringt, ergab eine Analyse: Der Vorschuss ist oft gar kein Vorschuss, weil das säumige Geld nicht eingefordert werden kann und viele Säumige sich zudem bewusst arm rechneten, um nicht zahlen zu müssen. Um die Bedürfnisse ihrer Kinder ging es ihnen dabei weniger; eher darum, dem ehemaligen Lebenspartner eins auszuwischen.

Außerhalb der Parteizentralen scheint das Interesse an den Europawahlen in vier Wochen eher gering zu sein. Deshalb dürfte es auch wenig auffallen, dass vier der zehn kandidierenden Parteien den Beginn ihres Wahlkampfs auf nächsten Montag aufgeschoben haben. Damit wollen CSV, LSAP, DP und Grüne an der bis nächsten Samstag 18 Uhr dauernden Staatstrauer teilnehmen, wie sie am Dienstag in einer gemeinsamen Erklärung betonten. Die derzeit nicht im Europaparlament vertretenen ADR, Linke, Piraten, Kommunisten, Konservative und Volt kämpfen und trauern dagegen gleichzeitig. Doch auch das dürfte kaum auffallen. rh.

Trash Picture Co.



blog

Personalien

Politik

Politik

Wohnen

Soziales

Gesundheit

André Bauler,

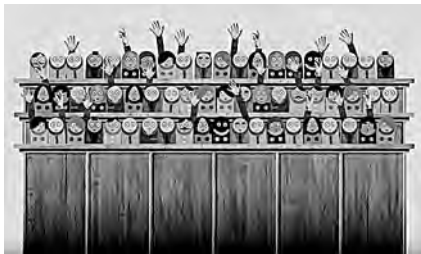
Haushaltsberichterstatte (DP), meinte am Mittwoch vor dem Parlament, dass der Staatshaushalt für das laufende Jahr von der Erhöhung des Mindestlohns und der Treibstoffakzisen sowie der Senkung der Körperschaftssteuer und der Mehrwertsteuer auf Hygieneartikeln, aber auch nachhaltigen Investitionen geprägt sei. Die Opposition war eher neidisch, dass die Koalition aus dem Vollen schöpfen konnte. Trotz Staatstrauer musste das Parlament diese Woche tagen, weil am Dienstag das letzte provisorische Zwölftel zur Finanzierung der Staatsgeschäfte ausläuft. Der am Mittwoch in Kraft tretende Haushalt wurde am gestrigen Donnerstag mit den 31 Stimmen der Mehrheit gegen die 29 Stimmen der Opposition verabschiedet. rh.

Jean-François Wirtz,

Ingenieur, kann sein Amt als LSAP-Bürgermeister der wohlhabenden Gemeinde Betzdorf behalten. LSAP und CSV waren Gefahr gelaufen, ihre Mehrheit im Gemeinderat zu verlieren. Denn CSV-Rat Christopher Lilyblad war aus seiner Partei ausgetreten, weil sie sich geweigert hatte, ihn auf ihrer Liste für die Europawahlen aufzustellen. Er hat sich nun aber bereit erklärt, den Schöffenrat als Unabhängiger zu unterstützen, bis auf weiteres. Gleichzeitig kandidiert er am 26. Mai auf der Europaliste der paneuropäischen Bewegung Volt. rh.

Politisch gebildet

Weil sie befürchtete, dass sich eine wachsende Zahl von Wählern nicht mehr in der politischen Mitte wiederfinden könnte, hatte die Regierung vor drei Jahren das Zentrum für politische Bildung nach dem Vorbild der gleichnamigen, im Kalten Krieg gegründeten deutschen Bundeszentrale eingerichtet. Laut ihrem diese Woche veröffentlichten Rechenschaftsbericht beschäftigten sich die sechs ZpB-Angestellten und acht vom Erziehungsministerium freigestellten Mitarbeiter vergangenes Jahr vor allem mit den Kammerwahlen. Dazu stellten sie Lehrerinnen und Lehrern 2 393 Broschüren und 984 pädagogische Mappen über das Wahlsystem zur Verfügung, speicherten kurze Trickfilme zum Thema bei Youtube (Abb.: ZpB), organisierten Vorträge, gingen in Schulklassen und verteilten Plakate. Zusammen mit der Universität unterhielten sie die Internetseite *Smartwielen* zur Beobachtung des Wählerverhaltens. Drei Mitglieder von DP, Grünen und CSV verließen den Verwaltungsrat, dem auch ein wissenschaftlicher Beirat von acht deutschen Akademikern und einer Deutschschweizerin zur Seite steht. Dieses Jahr soll die Medienerziehung ein Schwerpunkt der Stiftung sein. rh.



Traditionspflege



Den Tag der Arbeit feiern die Gewerkschaften wieder ungeordnet: Der OGBL, der eine Niederlage bei den Sozialwahlen erlitt, hält am morgigen Samstag in Pétengen eine politische Versammlung für seine aktiven Militanten ab. Seine Maifeier in Neumünster hat er dagegen untertänigst auf den 9. Mai verschoben. Der Wahlgewinner LCGF feiert am 1. Mai in Remich am Schwimmbad mit einer politischen Ansprache; zumindest bis zur Staatstrauer war auch *Päischt-Croisière*-Stimmung geplant. Der Landesverband trifft sich ohne Umzug und Maikranz am Mittwochvormittag im Festsaal des neu herausgeputzten Eisenbahnerkasinos. Der NGL-Snep, die nicht einmal mehr an den Sozialwahlen teilnahm, ist nicht zum Feiern zu Mute. Der Beamten-gewerkschaft CGFP und der Gewerkschaft der Bankangestellten Aleba bleibt die hierzulande am 4. Mai 1890 begonnene Mai-Tradition der Arbeiterbewegung fremd. rh.

Wachsender Baubedarf

Im Jahr 2060 benötigt Luxemburg 243 000 bis 324 000 Wohnungen mehr als heute, schätzt eine Studie des Statistikinstituts Staterc. Die Spanne um 80 000 Wohnungen mehr oder weniger ergibt sich je nachdem, ob das BIP-Wachstum bis dahin stagniert oder womöglich 4,5 Prozent beträgt. Demnach werde der Einwanderungsüberschuss 3 500 bis 16 000 Personen im Jahr betragen. Den Anteil von Grenzpendlern an der aktiven Bevölkerung nimmt die Studie längerfristig mit 50 Prozent an, und sie geht außerdem davon aus, dass die durchschnittliche Haushaltsgröße von 2,35 Personen heute auf 2,08 sinkt. Als jährlich nötiger Zuwachs an Wohnungen ergeben sich aus der Schätzung 5 600 bis 7 500. Dem gewählten Modell nach wäre selbst bei einem BIP-Nullwachstum bis 2060 mit jährlich 4 900 zusätzlichen Haushalten zu rechnen. Das Modell geht auch davon aus, dass leerstehende Wohnungen sich „mobilisieren lassen“ würden und der Wohnungsmarkt eine Reserve braucht. Bis zum Horizont 2030 könnte die Zahl der Haushalte gegenüber heute um 30 bis 38 Prozent steigen, je nachdem ob der Grenzpendleranteil an der aktiven Bevölkerung dann 66 Prozent (etwa 16 Punkte mehr als heute) oder 33 Prozent (16 Punkte weniger als heute) betrüge. Sofern das BIP bis dahin um drei Prozent jährlich zunimmt, was die Studie unterstellt, müssten 6 200 bis 8 000 Wohnungen jährlich gebaut werden, davon allein 300, um den Bestand zu erneuern, und 300 bis 400, um den Markt flexibel zu halten. Im Jahresschnitt 2010 bis 2015 wurden 2 730 Wohnungen gebaut. pf

Nomenklaturpolitik

Herrschte keine Staatstrauer, hätte der Ärztesverband AMMD am Mittwoch eine Pressekonferenz über die „Nomenklaturkommission“ abgehalten. In dem Gremium, das zu Änderungen an Gebührenordnungen beratende Gutachten für den Sozialminister erstellt, praktiziert die AMMD seit Mai 2018 eine Politik des leeren Stuhls, um verschiedene Forderungen durchzusetzen. Lediglich einmal, im November, hatten ihre Vertreter an einem Treffen der Kommission teilgenommen und es sogar selber einberufen lassen: Die alle zwei Jahre fällige Neufestlegung der *lettre-clé* sollte gutgeheißen werden. Durch diesen Faktor werden die Honorare aufgewertet und die AMMD nimmt damit traditionell eine gewisse Umverteilung der Aufwertung zwischen den Arzt-disziplinen vor. Dass sie das auf keinen Fall gefährden wollte, deutet darauf hin, dass zwischen den Fachsparten Konflikte um die Honorar-Einnahmen schwelen und die Politik der AMMD sich nicht nur an die Regierung richtet, sondern auch nach innen. pf



Doch Kassen-Therapie



Die CNS könnte doch die Kosten für bestimmte Psychotherapien übernehmen. Zwar konnte sie sich mit dem Psychotherapeutenverband Fapsylux im vergangenen Jahr nicht auf eine Konvention einigen und ein dreimonatiger Schlichtungsversuch schlug ebenfalls fehl. Sozialminister Romain Schneider (LSAP) aber ist dabei, die Regeln über eine Verordnung festzulegen – die wichtigsten; auf ihrer Basis sollen CNS und Fapsylux weitere Details klären. Es ist das erste Mal, dass ein Sozialminister zu einer Verordnung greift, weil Verhandlungen zwischen Tarifpartnern um eine Konvention nichts brachten. Wann CNS und Therapeutenverband zusätzliche Details geklärt haben werden, ist offen. Und ist das geschafft, bleibt eine Psychotherapie-Gebührenordnung auszuhandeln und durch die Instanzen zu bringen. pf

Eine Petition will einen einzigen Kollektivvertrag für den Pflege-, Sozial- und Gesundheitssektor. Doch dass das Parlament darüber diskutieren könnte, scheint keinen zu begeistern

Stein ins Wasser

Peter Feist

Unter den Petitionen, die auf dem Internetportal der Abgeordnetenkommission zur Unterschrift ausliegen, hat die mit der laufenden Nummer 1250 den sperrigsten Titel: „Entamer la démarche et prendre les mesures nécessaires pour mettre en place une Convention Collective de Travail (CCT) dans les secteurs sanitaire, d'aide et de soins et social en remplacement des CCT existantes, à savoir la CCT-FHL et la CCT-SAS“. Wer damit nichts anfangen kann, dürfte die Petition kaum zur Kenntnis nehmen. Dabei ist ihr Anliegen brisant. Hätte es diesen einen, einzigen, Kollektivvertrag schon im vergangenen Jahr gegeben, oder noch besser, schon 2017, dann hätte der Pflegeheimstreik im Juni vermutlich nicht stattfinden müssen.

Krankenhäusern gilt die 38-Stundenwoche, in Pflegeheimen gelten 40 Stunden. In Spitälern gibt es Urlaubsgeld, mehr bezahlte Pausen und im Schnitt rund 15 Prozent mehr Gehalt.

Hinzu kam, was zum Streik führte: Einst gehörten alle Pflegeheime dem Krankenhausverband FHL und dessen Kollektivvertrag an. 2010 wechselten sie in den neuen, für den Sozial- und Pflegesektor verbindlichen SAS-Vertrag. Dass es Pflegeheim-Mitarbeiter gibt, die unter FHL-Bedingungen angestellt wurden, war so lange kein größeres Problem, wie Kollektivverträge lediglich Gehälterabkommen im öffentlichen Dienst nachvollzogen: Klinik- und SAS-Sektor sind beide „parastaatlich“.

schon ihre Reserven angreifen, um FHL-Personal zu bezahlen. Fischbach sagte bei der Gelegenheit auch, die Regierung sei „gut beraten“, über einen einzigen Kollektivvertrag für die FHL- und die SAS-Branche „nachzudenken“. Und schob nach, in einem Spital verdiene ein Krankenpfleger über 20 Prozent mehr als in einem Pflegeheim, und insgesamt sei der FHL-Vertrag „17,2 Prozent teurer“ als sein SAS-Pendant.

Die Lösung der Probleme, die zum Streik führten, dürfte nicht davon abhängen, ob es zwei oder einen einzigen Kollektivvertrag gibt. LSAP-Sozialminister Romain Schneider teilte vergangene Woche auf zwei parlamentarische Anfragen mit, welch guten Willens alle Beteiligten seien, die Abmachung vom Juni umzusetzen. Die Verhandlungsvertreterin der Copas, Fabienne Steffen, sagt gegenüber dem *Land*, wie die „Solidarität“ unter den Pflegebetrieben aussehen soll, sei Copas-intern ausgemacht worden. „Unser Verwaltungsrat hat dem zugestimmt.“ Mit der CNS müsse noch geklärt werden, ob der Mechanismus sich tatsächlich ohne eine Gesetzesänderung anwenden lässt.

Das klingt nach einem lösbaren Problem. Die beiden Verträge zusammenzuführen, wäre etwas anderes und auch politisch komplex. OGBL-Generalsekretärin Nora Back, bis Juli 2018 Zentralsekretärin des Syndikats Gesundheits- und Sozialwesen und, wenn man so will, die Heldin des Pflegeheimstreiks, ist nicht begeistert davon, dass eine Petition über die Kollektivverträge vom Parlament diskutiert werden könnte. Der OGBL verlangt zwar seit Jahren, dass der Pflege- und Sozialbereich den besseren FHL-Vertrag übernehmen soll. Die Position der Gewerkschaft sei aber, so Back, dass das in die Tarifautonomie gehöre und nicht ins Parlament.

Wohin die Petition es vielleicht auch nicht schafft: Am gestrigen Donnerstag Mittag trug sie 905 Unterschriften, weit weg von den 4 500, die bis zum Stichtag 17. Mai vorliegen müssen, um eine Debatte auszulösen. Aber wahrscheinlich käme eine Fusion der Kollektivverträge, falls man sie wollte, gar nicht vorbei an der Politik.

Dass der Krankenhaus-Vertrag besser ist als sein SAS-Pendant, obwohl beide Sektoren parastaatlich sind, wirft die Frage auf, ob in Kliniken die Arbeits- und Lohnbedingungen womöglich vorteilhafter sind als beim Staat. Eine Antwort erhielt die CSV-LSAP-Regierung 2010, als sie die Beamtenreform vorbereitete: Nicht nur in den Kliniken, auch im SAS-Bereich seien sie besser. OGBL und LCGB wussten die Tarifautonomie offenbar zu nutzen, um etwas mehr herauszuschlagen, als die CGFP für den öffentlichen Dienst vermochte. Gegenüber ihren Mitgliedern ließen sie das ab und an durchblicken. Doch der Klinik-Vertrag ist wesentlich besser; man sieht das beim Vergleich der Laufbahnen, die den Verträgen beigelegt sind: Nur in Karrieren ganz ohne Diplom sowie in denen für Bachelor- und Master-Inhaber sind laut SAS-Vertrag bis zum elften beziehungsweise 15. Dienstjahr die Gehälter höher als laut Kran-



Vergangenes Jahr zeigte der Pflegeheim-Streik, welche Probleme es um die Kollektivverträge gibt

Der CHNP-Direktor findet es ungerecht, dass der Krankenhaus-Kollektivvertrag vorteilhafter ist als der für den Sozial- und Pflegesektor. Seine Petition habe er jedoch „als Bürger“ eingereicht

und zu einem Drittel aus dem frei kalkulierbaren Heimpreis, zeigt, in welchem Ausmaß Klassenkampf heute im geschützten Sektor ausgetragen wird und sich eigentlich gegen den Staat richtet. Die Regierung bestimmt, worüber verhandelt werden darf, zumindest im SAS-Bereich: Eine im Familienministerium angesiedelte paritätische Kommission, der auch Vertreter des Finanzministeriums angehören, legt eine „Enveloppe“ fest, die für „Parallelismus“ mit dem öffentlichen Dienst sorgen soll. Plus einen Spielraum für SAS-Vertragsverhandlungen. Die Regel gelangte 1998 als Passus in ein Gesetz über die Sozial- und Pflegebetriebe. Im Klinikbereich gibt es so etwas nicht; so weit zu gehen, traute noch niemand sich.

Die Verhandlungsspielräume könnten in Frage stehen, falls die Politik sich der beiden Kollektivverträge annimmt. Ob sie das tun würde, steht auf einem anderen Blatt. Die DP-LSAP-Grüne-Regierung hätte 2017 bei den ziemlich historischen Neuverhandlungen mit Laufbahnaufbesserung vermutlich darauf hinwirken können, die beiden Verträge einander anzunähern, unterließ es aber. Der OGBL arbeitete darauf auch nicht hin: Vielleicht ist es ja strategisch schlauer, in jeder Verhandlungsrunde das Maximum herauszuschlagen, statt eine Gruppe Mitglieder zu verärgern, indem man etwa den Krankenhausvertrag stagnieren ließe, während der SAS-Vertrag besser würde. Bei den Sozialwahlen im März schnitt der OGBL gerade bei Wählern aus dem Gesundheits- und Sozialwesen überragend ab.

Doch es sieht so aus, als käme es nicht nur dem OGBL nicht sonderlich gelegen, dass das Parlament anhand einer Petition über die Kollektivverträge debattieren könnte: Der Krankenhausverband hatte auf die Frage, ob er dazu eine Meinung habe, bis zum Redaktionsschluss dieses Artikels noch nicht geantwortet. Auch die Copas wollte sich dazu nicht äußern, obwohl ihr Präsident der Regierung schon etwas geraten hat. Doch das war, bevor Frank Gansen seinen Stein ins Wasser warf.



Bemerkenswert ist auch, wer die Petition eingereicht hat: Frank Gansen ist Verwaltungsdirektor und derzeit amtierender Generaldirektor des Ettelbrücker Centre hospitalier neuropsychiatrique (CHNP). Vom *Land* kontaktiert, betont er: „Ich habe das als Bürger gemacht, nicht als Krankenhausdirektor.“ Doch als CHNP-Direktor weiß er, wovon er spricht: „Stelle ich eine Krankenpflegerin ein, die 15 Jahre an einem Spital gearbeitet hat, erhält sie nur die Hälfte angerechnet.“ Das sei problematisch für den Betrieb und nicht gerecht: „Ob am Krankenhausbett oder am Pflegeheimbett, ob bei der Betreuung Behinderter oder pflegebedürftiger Personen zuhause – die dazu nötigen Qualifikationen und die Arbeit sind doch quasi dieselben!“

Ungerecht sei auch, dass Gehälter und Arbeitsbedingungen in Spitälern wegen des dort geltenden Kollektivvertrags CCT-FHL vorteilhafter sind als im Sozial- und Pflegesektor mit dem CCT-SAS. Bleibe das so, fänden Pflegebetriebe womöglich bald nicht mehr genug Mitarbeiter, fürchtet Gansen. Ein einziger Kollektivvertrag für die Branchen sei im „Allgemeininteresse“.

Wie verschieden beide Kollektivverträge sind und welche Probleme es um sie gibt, erfuhr die Öffentlichkeit durch den Pflegeheimstreik: In

Doch 2015 trat im öffentlichen Dienst die Reform des Beamtenstatuts in Kraft, die noch die letzte CSV-LSAP-Regierung mit der CGFP ausgehandelt hatte. Sie wertete verschiedene Beamtenlaufbahnen auf, darunter die von Krankenpflegern, Erziehern oder Sozialarbeitern beim Staat. Die vorige DP-LSAP-Grüne-Regierung versprach, das könne auch im Klinik- und im SAS-Sektor nachgeholt werden; das nötige Geld werde bereitgestellt. 2017 wurden dazu neue FHL- und SAS-Kollektivverträge ausgehandelt. Doch dann erklärten drei, nicht alle, Pflegeheimbetreiber mit Mitarbeitern im FHL-Statut, diesen die Laufbahnaufwertung zu geben wie im Klinikwesen sei entweder zu teuer oder aus Prinzip nicht möglich. Um dem daraufhin vom OGBL initiierten Streik ein Ende zu setzen, schloss die Regierung Mitte Juni mit dem Verband der Pflegebetriebe (Copas) ein Abkommen: Pflegeheim-Betreibern mit FHL-Personal würden die Mehrkosten über die Pflegekasse ausgeglichen. Dazu sollten sämtliche Pflegebetriebe untereinander eine Art Finanzausgleich vereinbaren. Die CNS, die die Pflegekasse verwaltet, würde ihn anschließend exekutieren.

Noch ist der genaue Modus dafür nicht gefunden. Am 21. März sagte Copas-Präsident Marc Fischbach im *RTL Radio*, „manche“ Betriebe müssten





La nouvelle Bibliothèque nationale au Kirchberg en plein aménagement (à gauche) ; au Mierscher Lieshaus

Politique culturelle

« Les bibliothèques ont changé de profil »

Interview : josée hansen

d’Land : La Bibliothèque nationale (BNL) est en plein déménagement... 1,8 million de documents doivent être déplacés des différents sites vers le nouveau bâtiment unique de Kirchberg. Avez-vous des informations sur ce déménagement ? Est-ce que cela se passe bien ?

Estelle Beck : L’Albad n’est pas du tout impliquée dans ce déménagement, Je sais seulement qu’ils espèrent ouvrir en septembre et que mes collègues, dont certains travaillaient depuis vingt ou 25 ans à Roosevelt, sont en train de faire le tri dans leurs bureaux.

Combien avez-vous de membres ? L’Albad (Associatioun vun de Lëtzebuurger Bibliothekären, Archivisten an Dokumentalisten) compte aussi bien des membres travaillant dans des bibliothèques publiques que dans le secteur associatif ou privé...

Nous avons 150 membres, ce qui peut paraître beaucoup pour cette profession, mais ce qui est peu en fait, parce qu’il y a pas mal de bibliothèques privées ou spécialisées qui ne connaissent pas encore notre existence et pourraient devenir membres. Il s’agit aussi bien de personnes physiques que d’institutions. Dans le secteur privé, nous avons surtout des documentalistes qui travaillent, par exemple, pour des études d’avocats. Parmi nos membres, nous avons aussi des centres de documentation publics, mais très spécialisés, comme celui sur les migrations humaines à Dudelange, qui est une asbl, tout comme les bibliothèques communales – telles que le Mierscher Lieshaus ou la bibliothèque d’Ettelbruck.

Avec la nouvelle BNL, qui ouvrira en automne, et la Maison du livre à Belval, qui a ouvert l’année dernière, on peut affirmer que le Luxembourg croit au livre en ce début du XXI^e siècle, investissant des sommes conséquentes dans les infrastructures qui lui sont dédiées ? Ou s’agissait-il seulement d’un retard à rattraper ?

J’aurais envie de dire oui, mais ce ne serait pas politiquement correct (rigole). Mais quand même... le Luxembourg avait effectivement un retard à rattraper dans ce domaine. Là, on va avoir deux grands bâtiments qui sont à la pointe, et ça, c’est extrêmement positif, en termes d’image. Je trouve ça vraiment bien, parce que cela signifie que le Luxembourg se met au niveau international, en l’occurrence en ce qui concerne les deux plus grandes bibliothèques du pays. Surtout, c’est très encourageant, parce que le gouvernement a compris que ces infrastructures sont un investissement pour la culture et pour l’éducation et qu’il est d’accord d’y mettre les moyens pour construire des bâtiments adaptés à ces institutions. Parce que, à Roosevelt, la Bibliothèque nationale est (était) dans un bâtiment qui n’était pas prévu pour cette utilisation. Maintenant, on va avoir des bâti-

En l’espace de deux ans, le Luxembourg inaugure deux grandes bibliothèques, à Belval et au Kirchberg. Un entretien avec la présidente des bibliothécaires, Estelle Beck, sur la volonté politique et les nouvelles habitudes des utilisateurs

ments qui sont dédiés à ces fonctions, pour lesquels le gouvernement a mis les budgets qu’il fallait. Il y a une volonté politique derrière – même s’il faut se souvenir que le projet de construction de la Bibliothèque nationale a été extrêmement long...

Ces deux nouvelles grandes bibliothèques sont aussi des bibliothèques en accès libre... 320 000 livres pourront être consultés sur place au Kirchberg. Qu’est-ce que cela change dans l’accès au savoir ?

Je pense que c’est quelque chose de totalement logique. Une bibliothèque sert à quelque chose si elle a des usagers. Via l’accès libre, n’importe qui peut rentrer et ainsi avoir accès au savoir. Mais, et là je pense surtout à la Bibliothèque nationale : elle a aussi une vocation patrimoniale et ne peut pas tout mettre en accès libre, ce qui est normal. Car sa mission principale est la préservation du patrimoine, donc elle ne peut pas simplement mettre un manuscrit qui date de 1500 sur les rayons. Que leurs ouvrages scientifiques, par exemple, qui ne sont généralement pas des Luxemburgensia, soient désormais en accès libre, je trouve cela tout à fait normal. Mais ce n’était pas possible jusqu’alors, par manque de place. C’est justement pour cela que je trouve bien que le gouvernement construise enfin un bâtiment qui est prévu pour ça, dans lequel il y a la place pour mettre en accès libre ce qui peut l’être. À Belval, ils ont vraiment prévu énormément de place pour l’accès libre...

...oui, il y a d’ailleurs plus de place que de livres...

...pour l’instant oui... et c’est intelligent. C’est qu’ils ont planifié à moyen et long terme. Il y a au moins vingt ans de marge, c’est normal de faire ça, parce qu’on ne construit pas un tel bâtiment pour le court terme.

Que fait la bibliothèque dans laquelle vous travaillez, celle de la Chambre des députés ? À qui est-elle ouverte et comment est-ce que vous constituez son fonds ?

Il s’agit d’une bibliothèque « privée », réservée aux députés, à leurs assistants parlementaires, aux

membres des fractions et à tous ceux qui travaillent de près ou de loin avec le Parlement. Nous possédons à peu près 5 000 ouvrages, principalement juridiques, mais aussi relatifs à des sujets comme les sciences politiques ou l’éducation, en fonction de l’actualité des travaux parlementaires. Par exemple, dans le cadre des projets sur la filiation et la procréation médicalement assistée, nous avons acheté des livres sur ces sujets, afin que ceux qui le veulent puissent s’informer sur ces domaines-là.

Vous avez dit qu’« une bibliothèque, ça ne sert à rien s’il n’y a pas d’usagers ». Est-ce que vous avez des informations sur le profil des usagers des bibliothèques au Luxembourg et comment il a évolué, par exemple depuis la création de l’Université du Luxembourg il y a seize ans ?

Je n’ai pas accès aux statistiques du réseau des bibliothèques Bibnet. Je pense qu’eux ont ces statistiques via leur système de gestion des inscriptions, mais ces données sont probablement internes. Les informations relatives aux usagers de la BNL peuvent néanmoins être trouvées dans le rapport annuel de l’institution. Mais je pense qu’il y a principalement des étudiants, et beaucoup d’enfants, surtout dans les bibliothèques publiques. Au Luxembourg, les personnes actives, dans la tranche d’âge des trente à cinquante ans, n’ont pas nécessairement le réflexe d’aller dans les bibliothèques publiques – à moins qu’elles n’aient des enfants. Il y a ici une grande culture d’acheter les ouvrages que l’on souhaite lire, et les personnes actives achètent de plus en plus en ligne et profitent du confort de ne pas se déplacer. Du côté des actions culturelles, je sais que tout ce qui est animations pour enfants et séances de lecture rencontre beaucoup de succès dans les bibliothèques publiques.

En allant dernièrement à la BNL ou à la Maison du livre à Belval, on pouvait toutefois constater que la moyenne d’âge a baissé depuis l’arrivée de l’Université du Luxembourg, que les historiens amateurs d’un âge certain qui y avaient leurs habitudes ont désormais comme collègues des étudiants qui y passent au moins autant de temps...

Ça c’est sûr. Mais les étudiants ont eux aussi totalement changé de comportement. Avant, à mon époque je dirais, on allait à la bibliothèque, on empruntait ce dont on avait besoin, on lisait le bouquin, on rédigeait notre « Hausarbeit » et puis voilà. Maintenant, les gens restent dans les bibliothèques, cela devient un lieu d’étude. Parce qu’il y a un bon wifi [elle rigole, ndlr.], parce que c’est bien pensé : regardez à Belval, ils ont aménagé des espaces de travail individuels, des espaces de détente, des espaces pour les groupes de différentes tailles, etc. C’est aménagé pour être un lieu de vie. En vingt ans, les bibliothèques ont complètement changé de profil. Elles ne sont plus des « Bücherschränke » comme jadis, mais des lieux de vie et de rencontre. C’est une vraie modification des usages, et je pense que cela a aussi entraîné une modification des publics.

En vingt ans, beaucoup de villes et villages ont aussi ouvert des bibliothèques régionales et locales, comme à Mersch ou à Wiltz. Sont-elles complémentaires aux grandes infrastructures nationales ?

Pour moi, une « bibliothèque publique », ce sont celles que vous venez de nommer, à vocation communale. Parce que la BNL est une bibliothèque pa-

trimoniale et la bibliothèque universitaire s’adresse prioritairement aux étudiants. Une bibliothèque publique par contre a un peu de tout dans ses collections. Pour ceux qui font des recherches sur le village ou la région, pour les enfants, pour les écoliers... Elles sont complémentaires à ce que vous nommez les grandes infrastructures nationales dans le sens où elles n’ont forcément pas les mêmes ouvrages, le fonds n’est pas le même. Elles n’ont pas la même mission. Les bibliothèques locales doivent surtout servir leur public proche, c’est-à-dire toutes les populations d’une ville, toutes les tranches d’âge et tous les besoins, y compris les livres éducatifs adaptés aux différents niveaux d’apprentissage. Y compris aussi les romans, même à l’eau de rose. Une des missions des bibliothèques publiques étant de non seulement proposer des livres, mais en premier lieu d’être un lieu de rencontres et d’échanges et de proposer des séances de lecture et des ateliers, qui font partie intégrante de ce que les Allemands appellent si bien « Leseförderung »...

Voilà aussi la philosophie des manifestations autour de la Journée du livre et du droit d’auteur, qui se déroulent encore jusqu’au 28 avril dans tout le pays – librairies, bibliothèques, sociétés privées, associations, auteurs et lecteurs se sont unis pour fêter « les cinq sens du livre »¹. Le livre a-t-il besoin de ce soutien ?

La mission de cette Journée du livre et du droit d’auteur est surtout de sensibiliser à toutes ces institutions, à tout leur travail, et au respect du droit d’auteur, à la littérature. On veut montrer que le livre, ce n’est pas juste un texte brut, mais qu’il y a de nombreux autres aspects qui y sont liés d’une manière ou d’une autre.

Le livre et le document papier ne sont-ils pas dépassés, à l’heure de la digitalisation ?

Ne dites pas ça... Cela fait quinze ans qu’on entend ça : la fin du livre papier via la numérisation du livre, et que tout deviendra *paperless*... Mais savez-vous combien on utilise de papier dans l’administration ? On est loin du *paperless* ! Malgré l’introduction des *e-books*, le livre papier n’a pas disparu, parce que les gens aiment toujours le contact du papier, ils aiment l’avoir dans leur poche, l’emmener dans le train, mettre des miettes partout dedans. Même en France ou aux États-Unis, où les gens sont plus enclins à passer au numérique rapidement, la proportion de gens qui ne lisent que des *e-books* est minime.

Mais la numérisation pose néanmoins un problème en termes d’archivage et de documentation. Comment vous, les bibliothécaires, vous y prenez-vous ?

La numérisation nous aide beaucoup dans la préservation, surtout dans la dimension historique. Je pense en l’occurrence au domaine des Luxemburgensia, où la Bibliothèque nationale a numérisé des fonds entiers de journaux luxembourgeois. C’est aussi dans un but de préservation. Parce que c’est du papier, c’est quand même fragile et le fait de les numériser permet d’une part de les rendre visibles au monde entier, de permettre une large diffusion, sans que, d’autre part, l’original ne soit en danger.

C’est vrai que la digitalisation pose un problème d’archivage électronique parce que, au fur et à mesure des années, on va devoir s’adapter aux formats futurs et on ne sait pas encore ce que ce sera. Pour l’instant, on ne connaît pas encore la solution miracle, on pré-

serve dans les formats qu’on connaît actuellement, de très très haute qualité, dont on espère qu’on va pouvoir les transférer d’un support à l’autre sans perte d’informations. Mais personne ne sait où on va.

Sur son site internet, l’Albad dit regarder avec une certaine circonspection la nouvelle directive copyright que vient d’adopter le Parlement européen. Pourquoi ?

Circonspection, non... Nous sommes plutôt contents, de manière générale, parce que le texte a été bien adapté, et les exceptions dont les bibliothèques ont besoin dans la vie de tous les jours pour travailler ont été incluses. En l’occurrence des exceptions relatives à la préservation du patrimoine, à la digitalisation, à la protection du domaine public etcetera. Et ça, c’était très important, car si on devait commencer à négocier des licences individuelles pour chaque œuvre, on n’en aurait pas fini. À l’international, la fédération des bibliothèques critique les articles 13 et 15, en évoquant des problèmes d’éventuelle censure des contenus *web*, contraire à la liberté d’expression et au libre accès au savoir. Mais les bibliothèques ne sont pas directement concernées par ces aspects-là.

Le Luxembourg a, depuis août dernier, sa première loi sur l’archivage. Comment est-ce qu’elle s’applique au quotidien ? Quelles sont ses faiblesses ?

De manière générale, les archivistes sont contents qu’il y ait enfin une base légale sur laquelle ils puissent s’appuyer, mais cela pose des problèmes de place, surtout aux Archives nationales, et des problèmes de rallonge des délais : toutes les procédures sont à définir et doivent se mettre en place petit à petit.

En tant qu’Albad, vous vous engagez aussi pour la reconnaissance de vos métiers de bibliothécaires, archivistes et documentalistes. Par exemple lors de recrutements aux postes de direction... Le prochain qui se libérera sera celui de la BNL, l’année prochaine, pour lequel vous avez déjà écrit à la ministre de la Culture. Pourquoi faut-il insister autant sur ce point-là ?

En voyant des annonces de recrutement pour des postes en bibliothèques, je suis souvent attristée, comme encore tout récemment. Alors oui, quand on voit de telles offres, on écrit effectivement à l’autorité de tutelle pour indiquer que c’est un métier, pour souligner qu’il faut des qualifications pour être bibliothécaire, et qu’il y a des études pour faire ça. C’est dommage de ne pas le valoriser et de décredibiliser la profession par l’embauche de non-professionnels pour des postes-clé. Trop souvent, les gens ne savent pas que c’est une profession, parce que tout le monde croit pouvoir ranger des livres. Pourtant, lorsque des non-professionnels gèrent de telles institutions ouvertes au public, on va peut-être faire des économies en ressources humaines, mais nous sommes convaincus que, bien souvent, cet argent est ensuite perdu via une gestion de la bibliothèque qui n’est pas aussi efficiente qu’elle pourrait l’être.

¹ Programme complet : portal.education.lu/liesen/

Estelle Beck, (31 ans), la présidente de l’Albad (Associatioun vun de Lëtzebuurger Bibliothekären, Archivisten an Dokumentalisten), travaille depuis 2016 à la Chambre des députés. Française d’origine, elle est bibliothécaire-documentaliste de formation (Montpellier et Genève). Elle est arrivée au Luxembourg en 2013 et a commencé sa carrière ici dans la bibliothèque d’une étude d’avocats.



Estelle Beck lors de l’interview, ce mercredi

Nach den türkischen Kommunalwahlen

Illallah

Cem Sey, Berlin

„La ilahe illallah, Muhammedün resulullah.“ Ein Satz, mit dem gläubige Menschen ihren Übertritt in den Islam erklären: Es gibt nur ein Gott und dessen Prophet ist Mohammed.

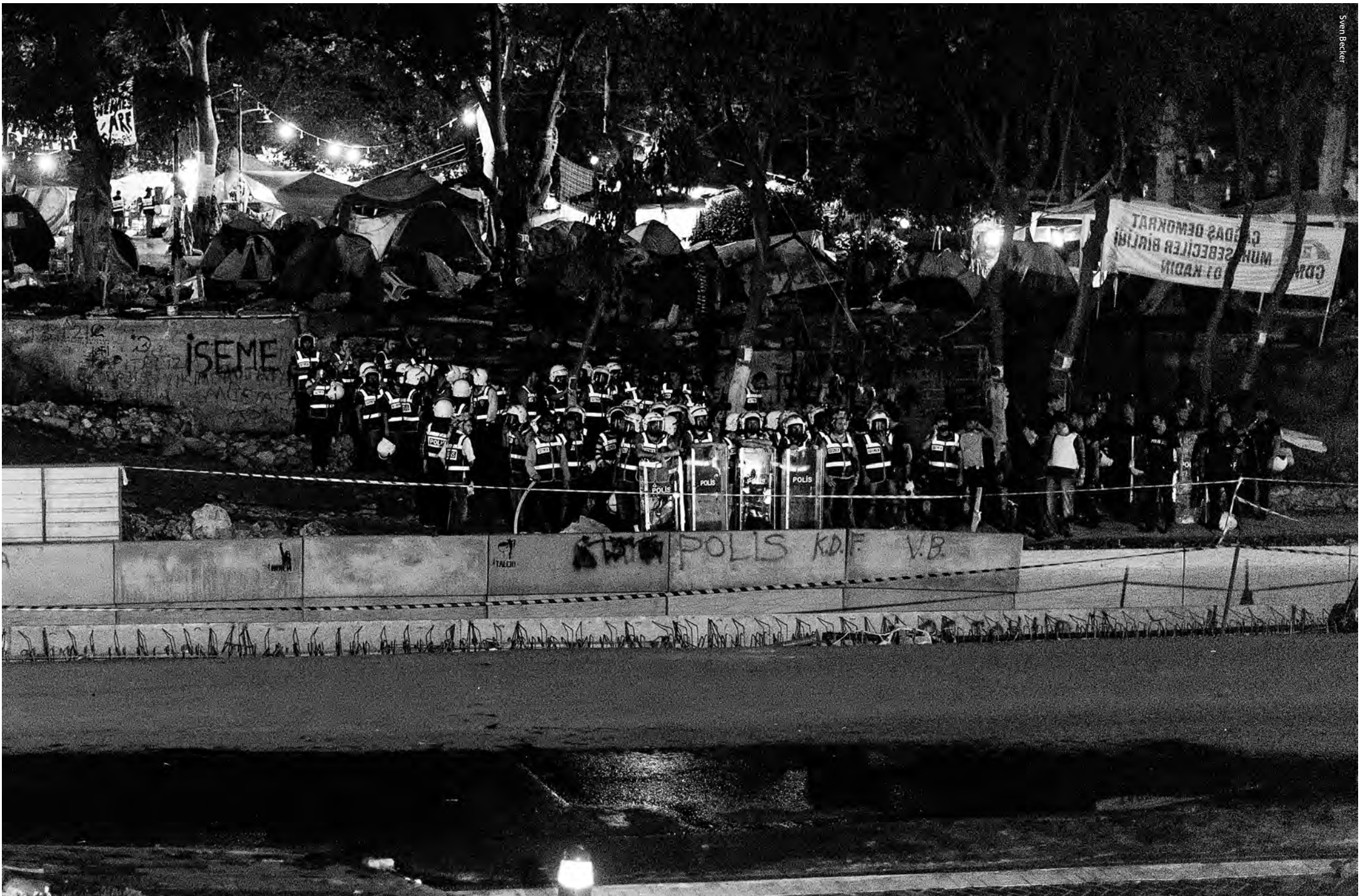
Wenn jedoch Türken nur das Wort „illallah“ benutzen, hat es eine andere Bedeutung. Es soll Überdruss ausdrücken – eher im Sinne von „ich sagte doch bereits illallah, nun gib endlich Ruhe!“ Man kann sich vorstellen, dass diese gekürzte Version ursprünglich gegen lästige, missionierende Muslime eingesetzt wurde. Aktuell ist es ein Zeichen von Überdruss gegenüber dem ständigen Wehklagen der Regierungspartei AKP.

Seitdem die Istanbuler am 31. März den Oppositionskandidaten Ekrem Imamoglu knapp als ihr Bürgermeister gewählt haben, hören die Verantwortlichen der Partei der Gerechtigkeit und Entwicklung nicht mehr auf zu jammern. Die AKP erklärte am Wahlabend zunächst ihren knappen Sieg – da waren über zehn Prozent der Stimmen noch nicht gezählt. Aber der Kandidat der Republikanischen Volkspartei (CHP) gab nicht auf, bevor alle Stimmen gezählt wurden. Es lohnte sich. Er gewann die Wahl.

Die AKP des Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdogan focht ihre Niederlage an. Sie forderte zunächst eine Nachzählung. Danach eine genauere Nachzählung in einzelnen Bezirken. Irgendwann protestierte sie sogar, weil zu viele Wahlhelfer mitzählten, so dass der Eindruck entstand, ihr Ziel sei nur, die Katastrophe hinauszuzögern. Nach dem die Stimmzettel drei Wochen lang von vorne nach hinten, von links nach rechts und später noch einmal von oben nach unten wieder gezählt wurden, das Resultat sich jedoch kaum änderte, erklärte die AKP, das Wahlergebnis sei die Folge eines flächendeckenden Betrugs. Jetzt beschäftigt sich die Hohe Wahlkommission (YSK) mit dem Problem. Die AKP möchte unbedingt, dass die Wahl in der Metropole wiederholt wird. Vor einer Woche schlepten Parteikaktivisten drei Koffer voll Material zur YSK, das die Existenz eines organisierten Wahlbetruges nachweisen soll. Daraufhin ordnete die YSK eine Untersuchung an. Endgültig soll nächste Woche entschieden werden.

Die Beschwerden der AKP sind hanebüchen. Obwohl Vorwürfe von Unregelmäßigkeiten möglicherweise durchaus ihre Berechtigung haben, waren sie auch vor der Wahl bekannt. Die Oppositionsparteien hatten schon im Vorfeld auf zahlreiche dubiose Umstände hingewiesen. Damals entschied die YSK, dass sie kein Problem für eine makellose Wahl darstellten.

Es geht dabei vor allem um nicht existierende Wähler, mehrere Tausend davon sollen tot sein. Es geht aber in mehreren Tausend Fällen auch um Wahlleiter, die zur Ausübung dieser Funktion gesetzlich nicht berechtigt gewesen sein sollen. Die Betrugstheorie der AKP ist schon deshalb nicht überzeugend, weil in allen diesen Fällen die Schuldigen unter den Staatsbeamten zu suchen sind und diese sind allesamt AKP-Kader. Warum sollen AKP-Kader Wahlbetrug



Ausgerechnet in Istanbul, 2013 Schauplatz der Gezi-Proteste, verlor Erdogans AKP das Bürgermeisteramt

gegen die eigene Partei organisieren?, fragen sich nun die Bürger.

Doch für fanatische AKP-Anhänger ist das kein Argument. Verschwörungstheorien gewöhnt, vermuten sie nun die verfeindete islamische Gemeinde des Geistlichen Fethullah Gülen dahinter. Manche fügen noch hinzu, die kurdische Guerillaorganisation Kurdische Arbeiterpartei (PKK) habe sie dabei unterstützt. Natürlich darf auch das Hammerargument nicht fehlen: Hinter allem steckt ohnehin die CIA, der US-amerikanische Geheimdienst!

Inzwischen trat Imamoglu seine neue Arbeit an. So auch die Bürgermeister in Ankara und in anderen Großstädten entlang der türkischen Küste, die die CHP zurückeroberte. Das gelang den kurdischen Bürgermeistern der Demokratischen Partei der Völker (HDP) vielerorts nicht. Denn

mehrere Kandidaten dieser Partei wurden nach dem Putschversuch im Sommer 2015 per Erlass vom Staatsdienst ausgeschlossen. Und obgleich sie sie als Kandidaten zuließ, entschied die YSK aufgrund einer Beschwerde der AKP, dass sie keine Bürgermeisterämter übernehmen dürfen, auch wenn sie die Wahl haushoch gewonnen haben. So verloren mehrere kurdische Politiker die Wahl nachträglich, obwohl sie überwältigende Wahlergebnisse vorweisen können. Stattdessen erhielten zweitplatzierte AKP-Kandidaten diese Ämter, die oft nicht mehr als 25 Prozent der Stimmen bekamen.

Warum die AKP die großen Rathäuser nicht kampflos aufgeben will, war schon vor der Wahl offensichtlich. Diese Rathäuser haben große Finanzbudgets. Dort wird das große Geld dem Klientel der Partei zugänglich gemacht. Doch anscheinend erweist sich die AKP auch deshalb

Das Tauziehen um das Istanbuler Rathaus heizt die Mob-Stimmung unter Nationalisten und Faschisten zusätzlich an

als schlechte Verliererin, weil es nun aufgedeckt wird, auf welchen ungesetzlichen Wegen sie die Pfründe verteilt. Eine der ersten Amtshandlungen des neuen CHP-Bürgermeisters Mansur Yavas in der Hauptstadt Ankara war, dutzende Firmen des Rathauses zu schließen. Sie sollen öffentliche Aufträge an Verwandte und Freunde der AKP-Mitglieder zugeschanzt haben und sind hochverschuldet. Die AKP und ihre faschistischen Verbündeten von der Partei der Nationalen Bewegung (MHP) leisteten gegen diese Entscheidung heftigen Widerstand.

Ohne Zweifel: Die Kommunalwahl kommt einem politischen Erdbeben gleich. Schuld daran sind Erdogan und seine Gefolgschaft. Denn sie haben die Wahl zum Überlebenskampf der Türkei aufgebauscht. Wenn die Opposition die Wahl gewinne, zerfiele der Staat, die Opposition mache gemeinsame Sache mit Terroristen, hieß es im Wahlkampf. Wer Wind sät, erntet Sturm. Nun sind die Anhänger von AKP und MHP aufgebracht und kaum zu kontrollieren. Das lange Tauziehen um das Rathaus Istanbul heizte die Stimmung in der Fan-Gemeinde Erdogans und unter den faschistischen Grauen Wölfen zusätzlich an. Eine Kostprobe davon, wohin das führen kann, erlebten die Türkinnen und Türken vergangene Woche:

Als der Vorsitzende der CHP, Kemal Kilicdaroglu, an der Beisetzung eines gefallenen Soldaten in einem kleinen Dorf in der Nähe der Hauptstadt teilnahm, versuchten mehrere Tausend

Menschen ihn zu lynchen. Der Soldat war während einer Operation der türkischen Armee im Nordirak gegen kurdische Rebellen der PKK erschossen worden. Die angreifende Menge war aufgebracht, weil Erdogan, andere AKP-Politiker, die MHP und die gleichgeschalteten Medien Kilicdaroglu seit langem grundlos vorwerfen, mit der PKK, dem Hassobjekt der türkischen Nationalisten zu kooperieren. Der Vorfall deutet aber auf Schlimmeres: Es gibt Hinweise dafür, dass der Lynchversuch nicht spontan geschah, sondern von der MHP organisiert wurde.

Der Lynchversuch deckt allerdings nicht nur die tiefe Kluft in der türkischen Bevölkerung auf. Zwei weitere Entwicklungen, die bisher nicht so deutlich zu sehen waren, sind dabei ans Tageslicht gekommen. Erstens, sind große Teile der AKP-Basis innerhalb von nur zwei Jahren zur nationalistischen, rechtsextremen MHP übergelaufen.

Zweitens, werden nun die Stimmen innerhalb der AKP laut, die die Politik Erdogans heftig kritisieren. Einer dieser Kritiker, der ehemalige Ministerpräsident Ahmet Davutoglu, möchte demnächst sogar eine eigene Partei gründen, berichten die Medien. Die Machtbasis Erdogans erodiert.

Gute Nachricht für die Demokraten? Wohl kaum. Denn sowohl Ahmet Davutoglu, als auch die CHP sind vor dem ungebändigten und irrationalen Nationalismus und der anti-westlichen Stimmung, die sich in der vergangenen Dekade in der Türkei breitgemacht haben, nicht gefeit. Davutoglu trägt außerdem die politische Verantwortung für die blutige Syrien-Politik Ankaras, bevor Moskau sich dort einmischte. Ob die Opposition, wie sie behauptet, das autokratische Präsidialsystem wieder rückgängig macht, ist auch fraglich. Denkbar ist, dass sie die totale Herrschaft selbst angenehm findet, wenn sie einmal an die Macht kommt. Bereits jetzt hört man, dass das Präsidialsystem eigentlich nicht so schlecht sei, hätte der Staatspräsident nicht weiterhin einer Partei angehören dürfen.

Plus de hauteur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

.....

15 670

ticker

.....

résidents étaient inscrits à l'Adem à la fin du mois dernier. En l'espace d'une année, ce nombre a baissé de 286 personnes. (Aux 15 670 chômeurs « officiels », on pourrait ajouter les 4 293 personnes affectées à une mesure pour l'emploi, voire les 2 628 frontaliers inscrits à l'Adem.) Ce sont surtout les plus vulnérables qui ont bénéficié de cette baisse du chômage : les demandeurs d'emploi de plus de 45 ans (-4,7 pour cent), ceux inscrits depuis plus de douze mois (-9 pour cent) ou encore les salariés à capacité de travail réduite (-8,4 pour cent). bt

.....

Zero waste



Seit ihrer Einführung in Luxemburgs Supermärkten 2004 soll die Éco-Tut zur Einsparung von 4891,5 Tonnen Plastik beigetragen haben, was 560 Millionen Einwegplastiktüten entspreche. Das zumindest sagt Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) in ihrer Antwort an die CSV-Abgeordneten Françoise Hetto-Gaasch, Octavie Modert und Léon Gloden, die von ihr wissen wollten, was die Regierung bisher zur Vermeidung von Plastikmüll unternommen habe und welche Maßnahmen sie noch zu treffen gedenke. Aus Dieschbourgs Antwort geht leider nicht hervor, ob es sich dabei um Nettoangaben handelt, also ob bei der Berechnung berücksichtigt wurde, wie viele Tonnen Plastik in Form von Éco-Tuten sich unter Luxemburger Kellertreppen, in Abstellkammern und in Kofferräumen angesammelt haben, weil die Verbraucher immer wieder vergessen, sie beim nächsten Einkauf mitzunehmen und neue kaufen. Beziehungsweise ihnen die Händler inzwischen statt Einwegtüten aus wenig Plastik, Mehrwegtüten aus wesentlich dickerem Material nach Hause tragen), statt wie früher die Supermarkttüten als Mülltüten zu benutzen. Bei der Umsetzung der kürzlich verabschiedeten EU-Richtlinie

gegen Einweg-Plastik wolle die Regierung auf jeden Fall „ganz ambitiös“ sein und „so weit wie möglich über die EU-Gesetzgebung hinausgehen, um auch Verpackungen und andere Plastikprodukte zu verbieten“. Um solche Maßnahmen juristisch abzusichern, werde derzeit geprüft, inwiefern Plastik im Einzelhandel reduziert werden kann, ohne dabei die Binnenmarktregeln zu verletzen. Ob dabei nach Lösungen für die Hygienevorschriften in der Lebensmittelverarbeitungsbranche gesucht wird, geht aus der Antwort ebenfalls nicht eindeutig hervor. ms

Wettberwerbsorgen

Die Handwerkerföderation (FDA) ist wütend auf den Wettbewerbsrat, weil er es abgelehnt hat, eine Untersuchung gegen das Stromunternehmen Enovos beziehungsweise die Energie-Holding Encevo einzuleiten, die vergangenen Juli den Elektroinstallateur Paul Wagner et fils aufkaufte. Die FDA hatte beim Wettbewerbsrat Klage eingereicht. Laut Wettbewerbsrat lagen allerdings keine ausreichenden Elemente vor, um eine Untersuchung einzuleiten. Die FDA überlegt nun, vor dem Verwaltungsgericht Beschwerde gegen die „restriktive Interpretation vom Konkurrenzrat“ einzulegen. Der Konzern Encevo habe durch seine öffentlichen Aktionäre, darunter die Sparkasse, bessere Finanzierungsmöglichkeiten als andere Betriebe und die Handwerker befürchten, er werde diese nutzen, um ihnen über Paul Wagner Konkurrenz zu machen, indem er bei privaten und gewerblichen Kunden Installationen anbietet und sich an Ausschreibungen beteiligt. „Die Fédération des Artisans, die rund 600 Unternehmen aus der Gebäudetechnik vertritt, sieht diese Elefantenhochzeit als kritischen Eingriff in die bestehende Konkurrenzsituation“, schreibt sie in einer Mitteilung und plädiert dafür, dem Wettbewerbsrat die notwendigen Befugnisse zu geben, damit er künftig die Konzentrationskontrolle im Voraus durchführen könne, nicht erst wenn Wettbewerbsverletzungen in Folge solcher Konzentrationsbewegungen geschehen sind. Der Streit um die Übernahme war vergangenes Jahr kurz vor den Wahlen hochgekocht, als die Handwerker Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) vorwarfen,

sie hinter Licht geführt zu haben, weil er von den Enovos' Plänen gewusst habe, aber gleichzeitig mit allen Beteiligten über ein Abkommen über die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteure auf dem neuen Energiemarkt verhandelt habe. Schneider meinte daraufhin, die FDA-Vertreter Romain Schmit und Michel Reckinger sollten sich endlich entscheiden, ob sie Politik machen oder sich für ihre Mitglieder einsetzen wollen. Dass sie ausgerechnet Gabriel Bleser, ehemaliger oberster Inspektor der Wettbewerbsbehörde, als Anwalt engagierten, um Klage beim Wettbewerbsrat einzureichen, lässt nicht darauf schließen, dass sie der Politik abgeneigt wären. ms



« Extraterritorial landgrabs »

Nauru, Luxembourg : même combat ? C'est ce que prétend un article scientifique de vingt pages publié dans la dernière édition du très réputé *Leiden Journal of International Law*. Isabel Feichtner, professeure en droit international à l'Université de Würzburg, y relate comment les deux micro-États, l'un dans les fonds marins, l'autre dans l'espace, « are contributing to the establishment of new extraterritorial political economies of resource extraction. [...] In their jurisdictional competition with other states to attract business and in their battle for continued relevance as sovereign states, the tiny states of Luxembourg and Nauru become active promoters of these landgrabs within the framework of international law. »

Les similitudes entre l'île du Pacifique et le Grand-Duché sont en effet frappantes : Les deux pays ont bâti leur économie sur l'extraction minière, puis se sont convertis en paradis fiscaux. Mais le cas de Nauru est plus extrême et plus violent, comme une version caricaturale du Luxembourg. Car les mines de phosphate (aujourd'hui épuisées) ont complètement dévasté l'écosystème de l'île. Quant au centre *offshore*, qui avait émergé dans les années 1990, il était vite devenu une des juridictions préférées du crime organisé et sera mis sur la liste noire du Gafi en 2000.

Nauru a entretemps trouvé un nouveau modèle d'affaires : en tant que « sponsoring state » de firmes privées voulant exploiter les ressources minières du Pacifique. En 2011, Nauru a ainsi réussi à obtenir pour la société canadienne Nautilus Minerals Inc. des droits d'exploitation pour des nodules polymétalliques sur une surface de 74,8 kilomètres carrés de fonds marins. Depuis, d'autres îles du Pacifique, comme Tonga, Kiribati et les Îles Cook, ont également endossé le rôle de « sponsoring states » pour le compte de sociétés privées. Combinés, ces micro-États ont assuré au capital privé des surfaces d'exploitation de la taille de l'Italie.

Feichtner tire un parallèle entre ces « sponsoring states » et ce qu'elle appelle le « licensing state » luxembourgeois qui promet de fournir une sécurité juridique à l'appropriation privée des ressources de l'espace. Une promesse que le gouvernement luxembourgeois ne sera éventuellement pas en mesure de tenir. « In particular, it may be asked whether the Outer Space Treaty allows for licensing of space mining companies by the state where these companies only have their administrative center while conducting significant operations elsewhere ». L'éternelle question de la substance économique donc. « It thus departs from interpretations that equate the appropriate state with the launching state (which incurs liability for damage). »

À moins de transformer une partie de l'Ösling en base de lancement, rien n'assure les *venture-capitalists* de pouvoir faire valoir un quelconque droit de propriété sur le butin ramené d'espace. Du point de vue du droit international, auquel se réfère constamment le gouvernement luxembourgeois,



l'initiative *space mining* est loin de faire l'unanimité. Feichtner rappelle ainsi que l'article 1 du projet de loi, selon lequel « les ressources de l'espace sont susceptibles d'appropriation en conformité avec le droit international », a été biffé suite à un avis au vitriol du Conseil d'État.

Nauru et le Luxembourg contribuent également à la subversion des traités internationaux, encore marqués par les espoirs suscités par la décolonisation. « Both states, écrit Feichtner, facilitate the expansion of private value extraction, thus perverting the redistributive ambitions that may once have motivated the negotiations of the United Nations Convention of the Law of the Sea and the Outer Space Treaty ». Contrairement aux accords internationaux sur le minage des fonds marins, la loi luxembourgeoise ne prévoit d'aucune manière que les revenus issus du *space mining* doivent être redistribués à l'échelle internationale. « To the contrary, écrit Feichtner, Luxembourg advertises its legal regime to commercial space enterprises as aiming at low cost with moderate fees and tax rates. »

Feichtner pose enfin la question qui a été la grande absente du débat public luxembourgeois : À qui profite le *space mining* ? « It is surprising that government actors do not even attempt to render a coherent justification in terms of public benefits to accrue to their respective constituencies, i.e., the populations of Nauru and Luxembourg [...] Given that the government with its legislation on space mining actively engages in market creation one may

demand [...] that the government policy be informed by societal needs. » Du moins, écrit Feichtner, ces question devraient se poser « if politics is to be more than boosting the ego of politicians or asserting the continued relevance of the state. » bt

Stabwechsel

Michèle Detaille, Chefine der Industrie-Gruppe Alipa in Wiltz, ist seit gestern Präsidentin der Fedil und die erste Frau an der Spitze des Industriellenverbandes. Die Nachfolgerin von Nicolas Buck erklärte, die Arbeit der vergangenen Jahre, in denen die Fedil sich eine neue Identität gab und neue Prioritäten setzte, fortsetzen zu wollen. Zu den Prioritäten der Fedil gehören der Fachkräftemangel, der digitale Wandel und die Energiewende. Die Unternehmen, erklärte Detaille, hätten nicht nur Probleme, Personal zu finden, sondern auch es im Betrieb zu verwalten. Dem „travail à la carte“ für die Arbeitnehmer stehe ein aus dem Blickpunkt der Arbeitgeber sehr rigides Arbeitsrecht gegenüber. Der Modernisierung, die es in Sachen Arbeitsrecht für die Beschäftigten gegeben habe, müsse eine Modernisierung im Sinne der Unternehmen folgen. „Die Regeln müssen auf beiden Seiten flexibler werden“, so die neue Fedil-Präsidentin. ms



Die Luftfrachtgesellschaft Cargolux erzielte 2018 einen Rekordgewinn von 211 Millionen Dollar. Sind solche Ergebnisse dauerhaft zu erwarten oder eher ein Ausrutscher?

Stabil

Michèle Sinner

Gute Nachrichten in Findel: Die Luftfrachtgesellschaft Cargolux konnte 2018 einen Rekordgewinn von 211 Millionen Dollar erzielen, im Vergleich zum Vorjahr eine Steigerung um 89 Millionen Dollar. Das gelang ihr vergangenes Jahr sogar, ohne dass es irgendwelche externen Sonderereignisse wie Hafenschließungen auf wichtigen Handelsrouten gegeben und von denen die Gesellschaft profitierte hätte, weil die weltweite Logistikkette dringend umgebaut werden musste. So scheint nach Jahren der Aufregung ein wenig Ruhe bei Cargolux eingekehrt zu sein – obwohl Gewerkschaften und Firmenleitung wegen des neuen Tarifvertrages vor dem Schlichtungsamt sind, scheinen sie ihre Differenzen inzwischen weniger öffentlich auszutragen. In den vergangenen Monaten dominierte Cargolux die Neuigkeiten nicht mit Berichten über den Sozialabbau für die Mitarbeiter und Verlagerungen, sondern machte putzige Tier-Schlagzeilen, mit dem Umzug von Belugawalen oder dem Transportstopp von Jagdtrophäen. Sogar um die Ruhe der Anrainer bemüht sich Cargolux mittlerweile, vor allem um deren Nachtruhe. Während das Unternehmen noch vor nicht allzu Langem lautstark das Recht einforderte, mehr Nachtflüge durchführen zu können, betonten die Verantwortlichen am Mittwoch, es sei gelungen, die Zahl der Nachtflüge durch besseres Zeitmanagement um 15,6 Prozent zu reduzieren.

Ganz auszuschließen ist demnach nicht, dass die relative Ruhe im Betrieb genutzt wurde, um sich auf die Arbeit zu konzentrieren. Im Jahresbericht gibt es, abgesehen vom häufigen Gebrauch der Vokablen „ständig“ und „stabil“, Hinweise für eine gewisse interne Befriedung. So wurden 2018 beispielsweise über 60 neue Crew-Mitglieder eingestellt, obwohl die Flotte von 27 Flugzeugen nicht erweitert wurde. Dabei war während der Sparpläne der vergangenen Jahre nach freiwilligen Frührentnern und Teilzeitmitarbeitern gesucht und ohnehin immer wieder versucht worden, die Arbeitszeiten der Piloten auszudehnen. Außerdem wurde in die IT und die Digitalisierung investiert, sowohl im Büro als auch an Bord und in der Wartung. Daher musste Finanzchef Maxim Straus am Mittwoch schon etwas genauer erklären, wie es mit dem gleichen Arbeitsgerät, mehr Personal und einem leicht rückläufigen Frachtvolumen möglich war, plötzlich so viel Geld zu verdienen.

Vergangenes Jahr gelang, was aufgrund der Überkapazitäten im Flugfrachtgeschäft in den Vorjahren immer ein Problem gewesen war; nämlich den Kunden einen guten, beziehungsweise einen besseren Preis pro Tonne zu verrechnen, im Jargon *yield* genannt. Straus erläuterte: Ein Anstieg des *yield* um einen Cent bewirkt für Cargolux unter dem Strich einen Gewinnanstieg um zehn Millionen Dollar. Dass der Basispreis 2018 um acht Cent stieg, erklärt daher einen Gewinnanstieg um 80 Millionen Dollar. Dass Cargolux den Basispreis pro Tonne dermaßen steigern konnte, obwohl die Nachfrage in der zweiten Jahreshälfte anfang nachzulassen, führte, die Firmenleitung hauptsächlich auf zwei Elemente zurück: Erstens akzeptierten die Kunden einen höheren Preiszuschlag für steigende Spritkosten – ein Großteil des Umsatzanstiegs um 16 Prozent auf 2,263 Milliarden Dollar ist hierauf zurückzuführen und allein die Einnahmen aus dieser *fuel surcharge* beliefen sich auf 459 Millio-

Ganz auszuschließen ist nicht, dass die relative Ruhe im Betrieb genutzt wurde, um sich auf die Arbeit zu konzentrieren. Es gibt Hinweise auf eine gewisse interne Befriedung. Beispielsweise die Einstellung neuer Piloten bei unveränderter Flotte und die Reorganisation der Abteilung für den Flugbetrieb

nen Dollar. Zweitens konnte die Gesellschaft vor allem asiatischen Kunden, die nach dem Boomjahr 2017 befürchteten, ihre Waren nicht transportieren zu können, Anfang 2018 sogenannte *hard block agreements* anbieten, wie CEO Richard Forson erklärte. Feste Verträge also, in denen sich Cargolux im Gegenzug für einen festen Preis verpflichtet, den Kunden Platz für ihre Waren auf den Flügen zu reservieren. Diesen festen Preis mussten die Kunden zahlen, auch wenn es gegen Jahresende möglicherweise kurzfristig billigere Kapazitäten gegeben hätte. Daneben, führte Forson aus, entwickelte sich das Chartergeschäft gut. Die Sparte habe über 100 Millionen Dollar Umsatz erzielt, unter anderem ist eine Maschine ständig im Dienst der Partner von Emirates. So gelang es der Firmenleitung, die 27-Maschinen-Flotte, die so groß nur wurde, weil Cargolux nach dem 2011 begonnenen Flottenumbau, die alten Modelle nicht ohne Verluste verkaufen konnte, profitabel zu betreiben. Seit 30 Monaten jeden Monat ein positives Ergebnis unter dem Strich – CEO Richard Forson schien selbst ein wenig ungläubig – auch im ersten Quartal 2019 übersteigen die erzielten Ergebnisse das Budget.

Wenn Forson am Mittwoch warnte, die Aussichten seien dabei sich einzutrüben, dann war das natürlich ein Wink mit dem Zaunpfahl Richtung Gewerkschaften, sich beim Schlichter mit Forderungen zurückzuhalten – wenige Stunden später verlangten OGBL und LCGB aufgrund der Rekordergebnisse bessere Tarifbedingungen

– aber nicht nur. Denn vor den wirtschaftlichen und operationellen Konsequenzen des Austritts Großbritanniens aus der EU fürchtet sich längst nicht nur Cargolux. Der drohende Handelskrieg zwischen den USA und der EU einerseits sowie China andererseits hat bereits jetzt Folgen. Das seit Jahren geplante Joint-Venture zwischen Cargolux und seinen chinesischen Aktionären für eine in China niedergelassene und von Cargolux gemanagte Frachtgesellschaft liege deshalb auf Eis, erklärte Forson am Mittwoch, das sei „eine Frage der Wirtschaftlichkeit“ und die Entscheidung sei zusammen mit den chinesischen Partnern getroffen worden.

Das soll heißen, wenn der Handelskrieg zwischen den USA und China eskaliert, in dem auch der chinesische Smartphone-Hersteller und 5G-Netztechnikanbieter Huawei eine wichtige Rolle spielt, und chinesische Konsumgüter bei der Einfuhr mit Strafzöllen belegt werden, wird es auf der transpazifischen Route weniger zu transportieren geben. Dabei sollte das Joint-Venture, mit chinesischen Flugrechten ausgestattet, auch gerade dazu dienen, diese Route zu bedienen. Und bombardieren sich die USA und die EU gegenseitig mit Strafzöllen auf Waren, wird es auch über dem Nordatlantik für Transportunternehmen wie Cargolux weniger zu tun geben. Dabei können die guten Ergebnisse der vergangenen zwei Jahre ohnehin nicht über den weiterhin durch den Flottenumbau bedingten, enormen Finanzierungsbedarf von Cargolux hinwegtäuschen. Zwar fielen die Schulden auf 1,157 Milliarden Dollar und dadurch das Verhältnis von Schulden zu Kapital von 148 auf 97 Prozent. Doch vor fünf Jahren hatte der Verwaltungsratsvorsitzende Paul Helminger gewarnt, Cargolux brauche jedes Jahr 180 Millionen Dollar Gewinn, um den Schuldendienst zu schaffen. Damit wäre 2018 kein Rekordjahr für die Firma, sondern das erste Jahr, in dem sie im Soll liegt. Vielleicht wollte CEO Richard Forson auch deshalb am Mittwoch nicht verraten, wie hoch die Dividende der Aktionäre ausfallen wird. Für vergangenes Jahr hat Cargolux 20 Millionen Dollar ausgeschüttet.

Gewinn/Verlust in Millionen US-Dollar

2009:	-153
2010:	60
2011:	-18
2012:	-35
2013:	8
2014:	3
2015:	50
2016:	6
2017:	122
2018:	211
Netto über neun Jahre:	254



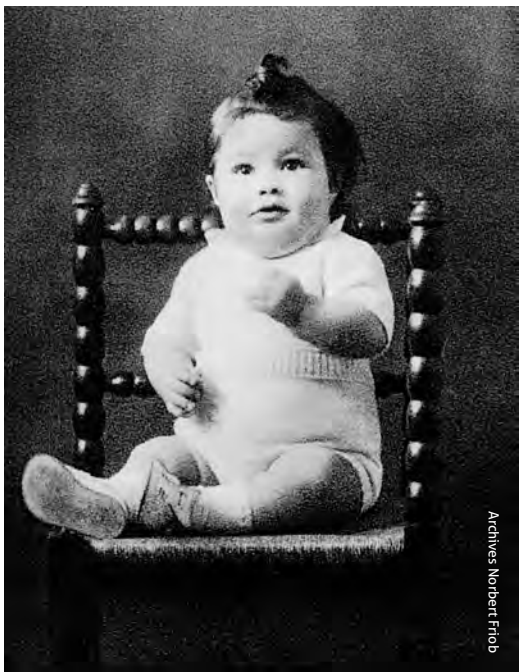
Cargolux-Maschine am Frachtzentrum der Luxair in Findel. 2018 bezahlte Cargolux der Luxair 90,6 Millionen Dollar für die Frachtabwicklung und andere Dienstleistungen

Ethnocentrisme entrepreneurial

Bernard Thomas

Vulgate Maison Moderne est en train de constituer un canon des patrons luxembourgeois. La maison d'édition (*Paperjam*, *Delano*, *City Magazine*), qui fait également office d'agence de communication, de régie et de « business club », fournit le miroir dans lequel les « décideurs » économiques aiment à se contempler. Ne dites pas publicité ou propagande, dites plutôt « content marketing » et « storytelling ». En 2017 paraissait une monographie sur le concessionnaire automobile Kontz, « éditée sous le regard attentif et bienveillant » des intéressés. En 2018, en collaboration avec la Banque de Luxembourg, Maison Moderne ressortait la brosse à reluire dans *Histoires de familles*, une manière de s'assurer les faveurs de la clientèle HNW1 locale (*d'Land* du 27 juillet 2018). Début 2019, paraissait un livre sur les origines de la Fédération des industriels luxembourgeois (Fedil) signé par l'historien Charles Barthel, dont le ton réactionnaire frisait le comique (*d'Land* du 4 janvier 2019). Puis, présentée ce mercredi, sortait *Tête-à-tête avec un optimiste*, un long livre d'entretiens avec Norbert Friob, cofondateur de la firme de parachèvement Prefalux.

Dans une chronique diffusée sur *Radio 100,7* en janvier 2017, l'essayiste Christian Mosar s'était étonné du « mélange bizarre entre *business talk* et *Feierworn-Rhetorik* » qui caractériserait, selon lui, le discours produit en série par Maison Moderne. Il est effectivement frappant à quel point des valeurs conservatrices comme le travail, la famille, l'héritage et les bonnes œuvres dominent les ouvrages récents. Dans l'introduction à *Histoires de familles*, l'anthropologue Abdu Gnaba célèbre ainsi « la force de vie » des entrepreneurs et leur « enracinement dans un mode de vie traditionnel qui fait de la défense d'un périmètre nourricier la priorité des priorités ». Vocabulaire qui évoque une *Heimattimelei völkisch* d'un autre siècle. Abdu Gnaba, qui dirige Sociolab, une « decision-making support agency » immatriculée à Luxembourg, est devenu le « fast thinker » favori du milieu patronal et, sur les 223 pages d'entretiens, Norbert Friob le cite à six reprises.



Norbert Friob à l'âge de cinq mois

Ses intervieweurs n'ont pas lésiné sur les louanges : « En plus d'être un créateur et un dirigeant d'entreprises, vous avez également une activité de mécène et de bénévole très intense » ; « vous êtes devenu un personnage qui compte et qui est écouté ». Les questions ne manquent pas d' emphase : « L'élan qui a été le vôtre », « ce formidable investissement personnel », « votre boulimie créatrice » ... Des mots d'ordre qu'on retrouve également dans d'autres textes édités par Maison Moderne.

Dans *Patrons en France* (Éditions La Découverte, 2017), le sociologue Michel Offerlé critique cet « ethnocentrisme entrepreneurial » et relève que « dans les versions les plus naturalistes, des approches gestionnaires cherchent à identifier ces 'gènes' propices aux comportements entrepreneuriaux, minimisant les facteurs qualifiés de 'environnementaux' ». Des traces de ce naturalisme essaient l'ensemble de la production de Maison Moderne. « Nous avons cela dans les gènes », dit ainsi Thomas (dit Tommy) Kontz à propos des transmissions de père en fils de l'entreprise. Et aux auteurs de *À cent à l'heure* de souligner que cette « fibre pour les affaires [est] sans doute héréditaire ». « Pensez-vous que de bonnes fées vous ont déposé certains gènes au pied de votre

En optant pour l'interview de complaisance, Maison moderne finit par offrir une plateforme au « climate change denial » de Norbert Friob

berceau ? », demande-t-on à Norbert Friob dans *Tête-à-tête avec un optimiste*.

Dérèglement La lecture du livre d'entretien de Norbert Friob est harassante. Plus de 220 pages de questions-réponses, cela use la patience. En autodidacte, Norbert Friob livre ses « réflexions » sur tous les sujets imaginables : du système scolaire à la Déclaration universelle des droits de l'Homme, en passant par l'histoire de l'empire byzantin. Norbert Friob a également un avis sur le réchauffement climatique. Il s'oppose au consensus scientifique, qu'il qualifie de « dogme », de « doctrine officielle », de « pensée unique » et de « nouvelle religion ». Friob puise, lui, dans les faits alternatifs que même les compagnies pétrolières n'osent plus citer : « Sans être un expert, l'on peut douter de son influence [du CO₂] sur le climat ».

Plutôt qu'à l'activité humaine, estime Friob, le dérèglement climatique serait lié à des « causes naturelles ». Puis suivent quatre pages d'entretien avec un ancien prof de physique au Lycée classique de Diekirch (et auto-proclamé « spécialiste des questions environnementales ») qui estime « qu'en matière de réchauffement climatique, contrairement à ce que tout le monde pense, il n'y a pas d'urgence ». En optant pour l'interview de complaisance – la forme publiciste la plus paresseuse et *low-cost* – Maison Moderne finit par offrir une plateforme au « climate change denial », sans procéder à la moindre vérification des faits. Les auteurs butent sur une limite déontologique, et la franchissent.

Benji Kontz a repris la concession automobile en 2011, à l'âge de 29 ans. Sur la question environnementale, il doit gérer quelques contradictions. Ce passionné d'ornithologie se rappelle avoir « récolté à l'âge de douze ans des signatures contre la construction de la route du Nord (*rîres*) ». « Le côté amoureux de la nature, dit-il, domine sur le reste ». Une déclaration étonnante de la part de quelqu'un qui gagne sa vie en vendant notamment des SUV de Land Rover ... Quelques pages plus loin, le père, Thomas Kontz, explique que le moteur à combustion, « c'est le meilleur type de moteur qui existe, et il résistera sûrement longtemps à tout ce que l'on peut proposer comme alternative ». Après tout, ajoute le fils, « la famille Grand-Ducal se déplace en Land Rover depuis des générations ». Or, tôt ou tard, la flotte de 4x4 surdimensionnés et assoiffés de pétrole finira parmi les *stranded assets*.

Concessions *À cent à l'heure* raconte les reconversions d'une famille d'industriels. Durant cinq générations, les Kontz avaient été actifs dans la tannerie, ce dont témoignait la somptueuse « Villa Elisabeth » qui surplombait la vallée de la Pétrusse et que la famille avait fait ériger à la fin du XIX^e siècle. Dans les années 1920, Arnold Kontz, grand fan de cyclisme, commença à fabriquer et vendre des vélos. Durant l'Occupation, son fils, Arnold Kontz II, est arrêté par la Gestapo et sera interné à Hinzert. À son retour en automne 1944, il se lancera dans la commercialisation de motocyclettes Heinkel et de voitures BMW. On pourrait s'étonner (ce que *À cent à l'heure* ne fait pas) de ce qu'un rescapé des camps allemands se retrouve, dans l'immédiat après-guerre, à vendre des scooters produits par un ancien constructeur de bombardiers et des voitures d'une marque qui, à partir de 1959, sera contrôlée par Herbert Quandt, un ancien industriel nazi responsable de la mort de centaines de travailleurs forcés.

Au Luxembourg, les ventes de BMW exploseront avec le boom de la place bancaire. À la fin des années 1980, le groupe Kontz commence à publier des annonces en anglais dans les journaux luxembourgeois : « Arnold Kontz est probablement le pion-



Thomas Kontz dans les bras d'un GI américain, le 10 septembre 1944. Le point fort de *À cent à l'heure* est sa très riche iconographie

nier d'une approche délibérément ciblée envers les expatriés au Luxembourg ». À ce marché s'ajoutera, à partir des années 1990, celui des voitures de fonction du gouvernement et de ses administrations. Douze pour cent de taux de pénétration du marché ; à part dans les pétromonarchies du Golfe, on ne trouve nulle part ailleurs une telle concentration de BMW qu'au Luxembourg. Alors pourquoi avoir vendu, en 2015, la poule aux œufs d'or à Bilja, une multinationale suédoise ? Benji et Thomas Kontz décrivent la cession comme le « couronnement de ce que quatre générations ont réussi à construire ». Et font intervenir un associé de PWC (cela tombe bien, la Big Four compte également parmi les meilleurs clients de Maison Moderne) pour certifier que la vente avait été décidée à l'initiative « du concessionnaire luxembourgeois. Lisez : et non à l'initiative de la puissante centrale munichoise de BMW.

Dès qu'il s'agit du patrimoine financier, les publications de Maison Moderne deviennent très vite très vagues. La famille Kontz préfère ainsi rester discrète sur ce que lui a rapporté la vente de sa concession. Les auteurs de *À cent à l'heure* soulignent que celle-ci « comptait parmi les plus grandes et les plus profitables du réseau européen », le lecteur en déduit que l'affaire a dû être importante. Il lui suffit de lire le rapport annuel 2017 de Bilja, pour apprendre que la multinationale suédoise a déboursé 37 millions d'euros pour acquérir la concession luxembourgeoise du groupe Kontz. Du coup, l'affirmation de Benji Kontz qu'il s'agissait de « l'événement le plus intense que j'ai vécu jusqu'à présent au sein de l'entreprise, mais aussi le plus enrichissant et intéressant » prend un nouveau sens.

Self-made Le livre-entretien consacré à Norbert Friob sort du lot. Car, pour une fois, l'ouvrage névoque pas un héritier, mais un *self-made-man*. Michel Wurth, le président sortant de la Chambre de commerce et notable parmi les notables, écrit admirativement que Friob n'a pas été « nourri avec une cuillère en argent ». Né en 1941 à Wolkrange, dans la région frontalière belge, Norbert Friob est l'aîné de quatre enfants. Suite à une blessure de guerre, son père passera le restant de sa vie dans une chaise roulante ; il mourra à l'âge de 48 ans. Le récit que fait Friob de son enfance est dicksonien : « Vivant dans une maison à moitié terminée, très humide, chauffée par un seul poêle et une cuisinière. Cela a d'ailleurs été à l'origine de nombreuses bronchites. »

« La seule condition de survie était de me construire moi-même », dit Friob. Un oncle, qui travaillait comme agent commercial, lui recommande la lecture de « Comment se faire des amis », dit-il, faisant référence au *bestseller* américain de Dale Carnegie, publié en 1936 et dont le titre complet est : *How to Win Friends and Influence People*. Sans diplôme universitaire, l'électromécanicien Friob se formera sur le tas, lors de stages et de séminaires, qu'il énumère de manière très pointilleuse.

Au cours de sa carrière, Norbert Friob aura créé plus d'une cinquantaine de sociétés. *Tête-à-tête avec un*

enthousiaste livre une chronologie détaillée des hauts et des bas de quasiment chacune d'entre elles : entreprises du bâtiment, magasins de bricolage, négoce de matériaux de construction, boutiques de meubles. L'ouvrage évoque également quelques projets immobiliers comme la zone d'activité commerciale « Laang-wiss » à Junglinster ou le « 83 » sur la route de Hollerich, une charmante oasis post-industrielle qui abrite le Troc, la trattoria Gastronomica ainsi que diverses épiceries, bureaux et ateliers. (Ce terrain, situé dans un quartier en pleine gentrification, a été vendu à Immoebel comme vient de l'annoncer la société de promotion début avril).

Lucien Friob, le frère de Norbert, explique que l'acquisition et la réhabilitation d'une friche industrielle à Wiltz dans les années 1990 aurait « généré une plus-value de plusieurs centaines de pour cent dix ans plus tard ». Or, on ne doit pas s'attendre à des révélations sur cet étrange marché de l'immobilier où une décision politique suffit à décupler les profits. Le lecteur se perd dans une forêt de détails sans gagner une vue globale des secteurs économiques et de leur évolution sur les dernières décennies. On cherche ainsi en vain des nababs de l'immobilier comme Giorgetti, Becca, Hein ou Arend & Fischbach. Leurs noms n'apparaissent pas plus que ceux des grandes familles commerçantes comme les Leesch ou les Scholer.

Honoris causa Une large partie de *Tête-à-tête avec un enthousiaste*, et probablement la plus intéressante, est dédiée aux mandats occupés par Friob. De la Fédération des jeunes dirigeants à l'Union des entreprises luxembourgeoises, en passant par l'Asbl Junglinster Dynamique et le Rotary, Friob énumère tous les postes honorifiques (une bonne quinzaine) qu'il a occupés. En 1992, il est

élu président de la Confédération luxembourgeoise du commerce (CLC). Pour quelqu'un qui s'était lancé dans les affaires en tant qu'*outsider*, cette activité honorifique aura pas peu aidé à nouer des liens avec les milieux patronaux et politiques. Friob était surpris à quel point la présidence de la CLC était chronophage et peu compatible avec la gestion quotidienne d'une entreprise : « Je me suis rapidement rendu compte que [...] les quatre à cinq heures passées en moyenne par jour directement ou indirectement au service de la CLC ne suffisaient pas ». Ce n'est probablement pas un hasard si Fernand Ernster, l'actuel président de la CLC, expliquait dans *Histoires de familles* s'être « désengagé progressivement de l'opérationnel » de son entreprise.

En 1994, Norbert Friob sera « élu » à la Chambre de commerce, où il siègera comme un des vice-présidents de Joseph Kinsch, le directeur de l'Arbed. Quatre ans plus tard, il sera « sollicité pour poser ma candidature à la succession de M. Kinsch », mais décidera « de ne pas le faire, mais plutôt de soutenir celle de Michel Wurth ». Ce furent les premiers commencements d'une fronde contre la « Chambre de l'Arbed » qui débouchera, vingt ans plus tard, sur la présidence de Luc Frieden, l'homme de la finance.

Gender Le patronat est une des catégories sociales les moins féminisées. Les livres édités par Maison Moderne racontent donc d'abord un monde d'hommes. Ceci est surtout perceptible dans les témoignages de la génération née dans les années 1940. Thomas Kontz évoque ainsi son épouse, « à tous les points de vue la femme idéale » : « Elle s'occupait intensivement à élever nos deux enfants, compensant tout naturellement les absences du père dues à des longues journées de travail ». Son rôle au sein de l'entreprise semble s'être limité à accompagner son mari « à tous les événements officiels » et aux « petites et grandes réceptions ».

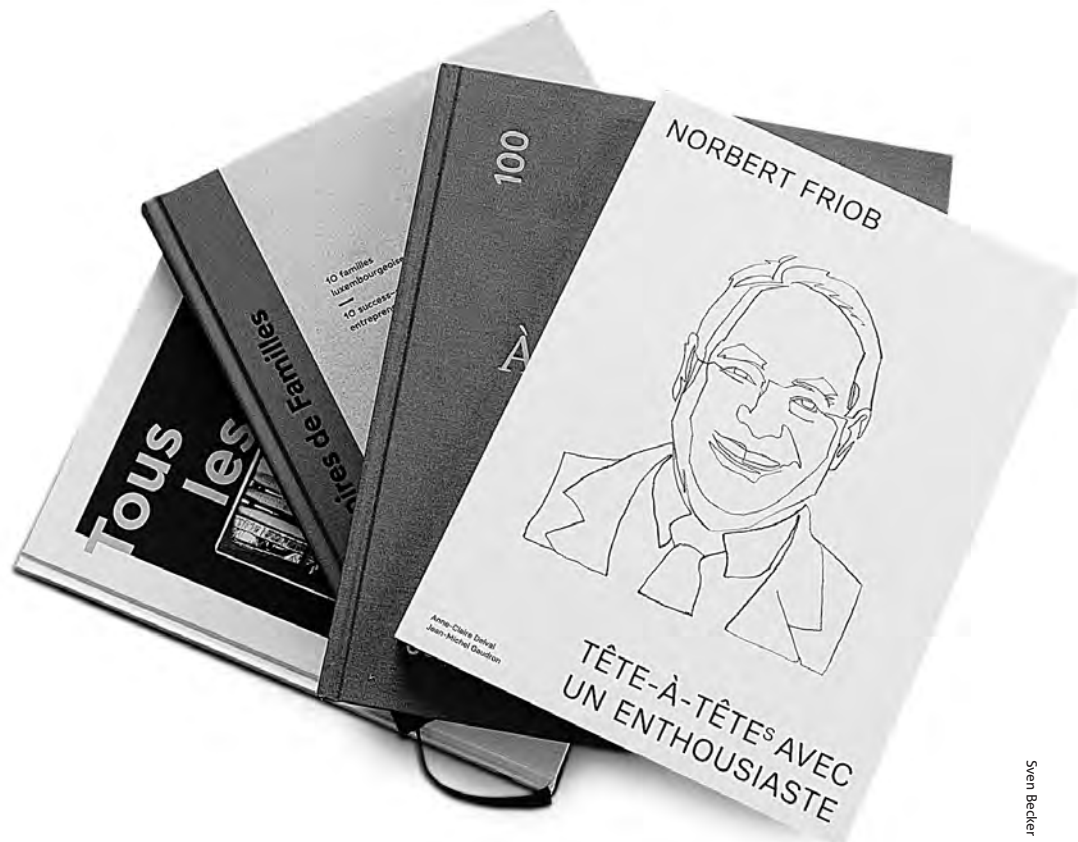
Dans le préambule à son livre, Norbert Friob dit « merci à [sa] famille d'avoir accepté avec délicatesse que je la délaisse pendant de nombreuses journées de vacances et de loisirs ». Les attentes des *millennials* semblent avoir évolué. Lors d'un entretien avec Friob, la jeune entrepreneure Tina Leurs évoque son admiration pour Jack Ma, le fondateur d'Alibaba (« Nous regardons ses vidéos toutes les semaines pour nous inspirer »), puis de donner à penser que « dans le privé, lorsque viendra le moment d'avoir des enfants, ce sera plus compliqué aussi ».

Mike Koedinger (éditeur), *À cent à l'heure – Arnold Kontz Group, déjà un siècle*, Maison Moderne, 2017 (263 pages)

Mike Koedinger, Philippe Depoorter (éditeurs), *Histoires de Familles : 10 familles luxembourgeoises – 10 success-stories entrepreneuriales*, Maison Moderne, 2018 (172 pages)

Charles Barthel, *Tous les défis du monde*, Maison Moderne, 2019 (160 pages)

Anne-Claire Delval, Michel Gaudron, Norbert Friob – *Tête-à-tête(s) avec un enthousiaste*, Maison Moderne, 2019 (223 pages)



Sam Becker

Maison Moderne publie une série de panégyriques de PDG luxembourgeois. Critique d'un nouveau canon

La finance et le risque climatique

Encore un effort

Georges Canto

Il faut croire que la prise de conscience est récente. Ce n'est en effet que fin octobre 2015, dans un discours intitulé « Breaking the Tragedy of the Horizon – Climate Change and Financial Stability » et prononcé devant le Lloyd's of London que le gouverneur de la Banque d'Angleterre et président du Financial Stability Board, Mark Carney, évoqua pour la première fois la menace sans précédent que le changement climatique faisait peser sur la stabilité du système financier. Six semaines après sa déclaration, le 12 décembre 2015, était adopté l'Accord de Paris sur le climat.

Depuis cette date, les régulateurs financiers ont cherché à savoir comment les banques et les compagnies d'assurance se préparaient à l'appliquer. Dans ce but, lors du « One Planet Summit » organisé à Paris en décembre 2017, a été lancé le Network for Greening the Financial System (NGFS), un réseau rassemblant une trentaine de banques centrales et de superviseurs du monde entier, ainsi que cinq observateurs représentant diverses institutions internationales.

Les autorités poursuivent deux objectifs. En premier lieu, vérifier que les institutions financières ont bien identifié les risques associés au changement climatique et qu'elles ont mis en place des structures et des procédures appropriées pour leur gestion. Ensuite, mettre en place les conditions favorables au financement de la transition vers une économie « bas carbone ». Selon un tout récent rapport du GIEC sur le réchauffement de la planète, les besoins en investissements dans les énergies propres sur la planète entière atteindraient 2 400 milliards de dollars par an jusqu'en 2035, soit 2,5 pour cent du PIB mondial.

C'est dans ce cadre qu'il faut situer la publication, le 10 avril, par le « gendarme » français de la banque et de l'assurance, l'Autorité de contrôle prudentiel et de résolution (ACPR), de deux documents après une collecte de données, réalisée au cours de l'été et de l'automne 2018, auprès des principaux groupes. À la lecture de leurs conclusions, qui valent probablement pour de nombreux pays, au moins en Europe, le chemin parcouru semble encore modeste au regard des risques encourus.

Il existe trois grands risques directement associés au changement climatique, sachant que les risques environnementaux et ceux relatifs à la biodiversité ne sont pas abordés. Ils sont très différents par leur nature, leur ampleur et la manière dont ils sont traités. Le superviseur insiste beaucoup sur l'identification des « canaux macro-économiques et financiers » par lesquels ces risques pourraient affecter les banques et les assurances.

Le premier est le risque physique (ou matériel) qui mesure l'impact direct du changement climatique sur les personnes et les biens : sécheresse, inondations, épisodes climatiques extrêmes, etc. Les banques et les assurances européennes y sont peu exposées car leur activité est plutôt située dans des « zones jugées peu vulnérables au regard des scénarios de changement climatique actuellement disponibles », pour l'essentiel (75 pour cent) dans l'Union européenne et plus rarement aux États-Unis et en Asie. De ce fait, elles y sont peu sensibilisées et seuls des « progrès modestes » ont été faits pour l'appréhension de ce risque.

Et dans le même temps...

Un rapport publié le 20 mars par six ONG américaines et intitulé « Banking on Climate Change 2019 » a révélé que 33 banques mondiales ont financé à hauteur de 1 900 milliards de dollars des projets d'énergies fossiles (charbon, pétrole et gaz) depuis l'adoption de l'Accord de Paris fin 2015 ! Les sommes, drainées vers quelque 1 800 sociétés, ont même régulièrement augmenté depuis. Sur ce total, 600 milliards de dollars ont été distribués à cent entreprises « qui développent le plus agressivement les combustibles fossiles ».

Les quatre plus gros financeurs sont des banques américaines : JP Morgan, Wells Fargo, Citigroup et Bank of America pèsent à elles seules 583 milliards, soit trente pour cent du total. Mais Barclays, Mitsubishi UFJ et la canadienne RBC sont également des bailleurs de fonds importants (315 milliards à elles trois, soit 16,6 pour cent). Les banques d'Europe continentale sont plus vertueuses : Credit Suisse, Deutsche Bank et BNP Paribas, respectivement aux 14^e, 17^e et 18^e rang, totalisent 162,4 milliards. Aucune des 33 banques étudiées n'obtient de bonne note, car « aucune n'a pris l'engagement de sortir du financement des énergies fossiles en ligne avec la trajectoire, adoptée à Paris en 2015, d'un réchauffement limité à 1,5 degré ». *gc*



Lors de la grève scolaire pour le climat, le 15 mars sur le Knuedler

L'expérience des assureurs en matière de gestion des risques climatiques est plus avancée que celle des banques, avec l'utilisation régulière de sévères tests de résistance

Mais dans le secteur de l'assurance, l'augmentation de la fréquence et du coût des événements climatiques extrêmes a amené les compagnies à développer des mesures très fines de localisation des personnes et des biens assurés. Des conséquences sur la tarification sont déjà visibles. À terme pourrait se poser la question de l'assurabilité de certains risques, avec des implications pour les politiques publiques et les coûts de financement. Par contraste, les données collectées par les banques sont insuffisamment détaillées, en particulier en ce qui concerne leurs expositions géographiques.

Le deuxième risque, celui de la transition, résulte d'une modification du comportement des agents économiques en réponse à la mise en place de politiques énergétiques ou de changements technologiques. A priori, les institutions financières y sont davantage exposées, du moins en France. Selon l'ACPR, la part des vingt secteurs les plus carbonés représentaient 12,2 pour cent des encours nets de crédit des sept principaux groupes bancaires en 2017, en légère diminution par rapport à 2015, tandis qu'environ dix pour cent des placements des assureurs français étaient inves-

tis dans des secteurs sensibles (secteurs producteurs ou consommateurs d'énergies fossiles, d'électricité ou de gaz).

Mais des « progrès notables » ont été réalisés pour maîtriser ce risque, avec le développement d'outils d'analyse des portefeuilles pour en piloter la « décarbonation progressive. À nouveau, l'expérience des assureurs en matière de gestion des risques climatiques est plus avancée que celle des banques, avec l'utilisation régulière de sévères tests de résistance. Cependant leur horizon n'est que de cinq ans en moyenne, alors que le risque de transition est supposé se matérialiser à plus long terme (2030-2050). De plus, les critères ESG (environnementaux, sociaux et de gouvernance) utilisés par les organismes d'assurance peinent à intégrer une vision prospective de ce risque.

Le problème se situe plutôt du côté du risque de responsabilité, qui correspond aux charges financières que supporterait une personne morale reconnue responsable du réchauffement climatique. Il pèse assez lourd sur les banques et les assurances. De façon directe, car si ces institutions sont convaincues d'avoir elles-mêmes contribué aux conséquences du changement climatique, elles pourraient faire l'objet de demandes de dédommagement. De façon indirecte, si des entreprises clientes sont condamnées : par exemple, les banques qui les financent seraient alors soumises à un risque de contrepartie (non-remboursement de crédits) et un risque de réputation.

L'ACPR estime que le risque de responsabilité n'est pas encore bien analysé, surtout dans la banque de détail avec des établissements centrés sur leur marchés domestiques qui n'accordent pas suffisamment de moyens à « ces problématiques qui ne sont pas encore considérées comme prioritaires du fait de leur manque de matérialité immédiate ». Mais la situation pourrait s'aggraver compte tenu du nombre croissant de recours observés au niveau international contre des États et des entreprises.

Ainsi en octobre 2018, l'ONG Urgenda a fait condamner en appel l'État néerlandais pour n'avoir pas assez lutté contre le réchauffement climatique : il doit désormais « agir avec détermination et efficacité » pour respecter l'objectif de 25 pour cent de réduction d'émissions de CO₂ d'ici 2020. En France en décembre 2018, quatre ONG (Greenpeace, Oxfam, la Fondation Nicolas Hulot et l'association Notre affaire à tous), ont décidé d'attaquer l'État pour inaction climatique, après avoir lancé une pétition signée en quelques jours par plus de deux millions de personnes, la plus populaire de l'histoire de ce pays.

L'ACPR considère toutefois que « l'identification d'un lien de causalité entre les conséquences du changement climatique et l'action d'une entreprise, et a fortiori d'une banque, demeure un défi considérable ». Ce qui pourrait expliquer le retard des établissements financiers dans ce domaine, les banques s'abritant par ailleurs derrière la faible « granularité » de leurs données.

Néanmoins, si la gestion des trois grands risques associés au changement climatique est parfaite,

le superviseur français décerne un satisfecit aux établissements bancaires et aux organismes d'assurance en matière de gouvernance générale. Presque tous ont adopté des stratégies se référant à l'Accord de Paris sur le climat. En plus des annonces régulières de politiques de retrait de certains secteurs particulièrement émetteurs de gaz à effets de serre, ils ont mis en place une information régulière de leurs dirigeants sur les expositions au risque climatique. D'autre part, ce dernier est de plus en plus intégré aux procédures de gestion des risques financiers auxquels ces institutions sont exposées,

alors que jusqu'à une date récente, il était surtout perçu comme un risque de réputation.

Mais le superviseur déplore que les progrès constatés soient très variables selon les entreprises et regrette surtout « l'absence de déclinaison opérationnelle des stratégies climatiques au niveau des lignes de métiers ». Sa priorité est actuellement la mise en œuvre de tests de résistance au risque climatique, en encourageant le développement d'outils de quantification de celui-ci dans le bilan des institutions financières.

Chronique Internet

Les GAFA confrontées au syndicalisme sociétal

Jean Lasar

Jusqu'ici, les patrons de Google, Amazon, Facebook, Apple et autres Microsoft avaient pu gérer leurs affaires sans rencontrer de résistance digne de ce nom de la part de leur personnel, et en particulier sans être confrontés à des organisations syndicales. Il faut dire que les salaires confortables qu'autorisaient leurs trésoreries bien fournies et leur réputation d'employeurs hautement désirables avaient de quoi décourager les velléités revendicatives. Les choses sont en train de changer. Fait remarquable, les enjeux de la contestation naissante portent davantage sur des questions sociétales que sur les conditions de rémunération. Les géants du Net découvrent que l'argent et les salles de loisirs garnies de fruits frais ne permettent pas d'étouffer le mécontentement de leurs salariés lorsque celui-ci porte sur des questions morales.

En novembre dernier, une *walk-out* chez Google avait fait grand bruit. Inspirés par le mouvement *#metoo*, quelque vingt mille employés du groupe à travers le monde avaient protesté contre ce qu'ils considéraient comme une culture d'entreprise sexiste et laxiste à l'égard du harcèlement. La direction de Google avait réagi en soutenant les revendications et en annonçant qu'elle ne recourrait plus à une clause d'arbitrage décriée qui avait permis, jusque-là, de régler des conflits soulevés par des accusations de harcèlement en toute discrétion. D'autres mutineries avaient éclaté chez Google au sujet de son intention de créer un moteur de recherche taillé sur mesure pour la Chine – c'est-à-dire soumis aux censeurs de Pékin – et de son contrat pour l'armée américaine visant à utiliser l'intelligence artificielle pour analyser des images de drones. Concernant l'intelligence artificielle, une bronca avait aussi éclaté au sujet du Conseil d'éthique censé accompagner son déploiement, en réaction à la nomination à ce groupe de Kay Coles James, présidente du lobby conservateur Heritage Foundation, proche de Trump et considérée comme hostile aux LGBTQ. Cette bronca a fini par aboutir au démantèlement de ce Conseil.

Ces derniers jours, on a découvert que les engagements pris en novembre dernier par Sundar Pichai, le CEO de Google, étaient quelque peu hypocrites. Deux salariées qui avaient joué un rôle essentiel dans l'organisation des mouvements de contestation ont indiqué avoir fait l'objet de représailles de la part de la direction. L'une, Meredith Whittaker, qui avait été en pointe sur le *walk-out* et sur les protestations relatives à Kay Coles James, a indiqué avoir été informée que son rôle allait « changer du tout au tout » après la dissolution de ce conseil d'éthique et qu'elle allait être rétrogradée : se disant confrontée à un climat hostile, elle dit songer presque tous les jours à démissionner. L'autre, Claire Stapleton, a indiqué avoir été mobbée dans les règles après le *walk-out* : ignorée par son supérieur, enjointe à se mettre en arrêt-maladie, ses tâches confiées à d'autres. « Les représailles ne sont pas toujours évidentes. Elles sont souvent dérouterantes et traînent en longueur, consistant en des conversations glaciales, des mises en doute de notre santé mentale (*gaslighting*), des annulations de projets, des refus de transferts ou des rétrogradations », écrivent Whittaker et Stapleton.

Bien que moins visibles, des mouvements de contestation ont également touché Microsoft et Amazon. Comme Google, la première a été confrontée à des salariés opposés à une collaboration avec l'armée et protestant contre une culture de harcèlement à l'encontre des femmes. Chez la seconde, une pétition signée par quelque 6 000 employés a reproché à la direction sa passivité sur les questions climatiques, demandant que l'entreprise fasse davantage d'efforts pour réduire sa dépendance à l'égard des énergies fossiles et cesse sa complaisance à l'égard des compagnies pétrolières. Alors que la firme de Jeff Bezos répondait à cette offensive en se présentant comme un champion de l'action climatique, mettant en avant son programme « Shipment Zero », on apprenait qu'elle avait récemment commandé 20 000 camionnettes Sprinter auprès de Mercedes, choisissant la motorisation diesel alors que le véhicule existe aussi en version électrique.

Die kleine Zeitzeugin

Einfach schön mit Löwenzahn



So schön, diese Wiese. Bestimmt ohne Turbo-Samen gewachsen

Michèle Thoma

Bitte etwas Einfaches jetzt!, wünsche ich mir aus meiner Kolumnenkramkiste. Gab schon so viel Gott und Gender und Klimakatastrophales, jetzt mal bitte mit Schön. Etwas einfach Schönes. Etwas schön Einfaches. Mit Grün. Mit Himmelblau. Mit Wölkchen und Blümchen, etwas krabbelt über ein Knie und man ist ganz gerührt. Dass es lebt! Trotz all dem Klima, es trotz dem Klima und lebt. Aber ich will ja gar nicht über Klimazeug schreiben. Ich will nicht über so komplizierte Dinge schreiben, ich will im Gras liegen und mich nicht fragen, wo die Kühe sind, und ich will nicht an Zecken denken und dass man seit Jahrzehnten nur noch Safer Sex mit der Natur machen darf.

Schon höre ich es zwitschern, ich glaube, es ist kein Tinnitus. Ich glaube, es ist Frühling. So heißt das.

Es kommt aus heiterem Himmel. Niemand bleibt mehr in der Kiste, in den Beziehungskisten rumort es. Alle wollen auferstehen. Alle wollen aus der halbgebackenen Haut fahren. Alle probieren ihre Flügelchen aus, selbst wenn sie mit dem Rollator *on the road* sind.

Es wird ihnen so. So eigenartig. So anders. So echt. So wirklich. Nein, unwirklich. Surreal. Der April ist aus Acryl. Die Aprilfrische gibt es nicht nur fürs Klo. Plötzlich sind wir komisch froh. Ja, okay, manche spüren ihren Kreislauf, der plötzlich Amok läuft, weil sie oder wir eben nicht genug Bocksprünge absolvieren. Nicht genug Purzelbäume zwischen Wurzelbäumen schlagen. Das Herz schlägt so sehr, es will seine enge Kammer sprengen, die Herzflügel wollen auf und davon.

Manchen tobt es gar im Leib, es tut verdammt weh, gerade jetzt, wo rundum alles schäumt und überschäumt und der Himmel gemein blau ist und nicht empathisch weint. Weil jemand sie verlassen hat oder sie von allen guten Geistern verlassen sind. Als Schatten durch das Paradies zu schleichen, empfinden sie als Zumutung. Menschen, die den Boden unter den Füßen verloren haben oder ihr Herz, halten den Ausbruch nicht aus, die permanenten Explosionen, die permanenten Emotionen, die geschwellenen, klebrigen Knospen, das Überströmende, den Geruch. Das Gevögel. Diese Orgie soll sofort aufhören, es soll wieder November sein oder wenigstens Februar, wie es sich gehört. Die Umnachteten ziehen die Rollläden runter und sich zurück, es ist alles so blendend. Es geht ihnen nicht gerade blendend. Sie können niemand mit ihrer Erscheinung blenden, besser sie erscheinen gar nicht. Oder sie nehmen etwas, um ihre Stimmung aufzuhellen, damit sie besser ins Bild passen, das gerade übertrieben hell ist. Da will man nicht ver-stören.

Ach so, ja, ich wollte ja eigentlich was Schönes schreiben. Einen schönen Aufsatz über den Lenz. Nichts mit unpassenden Gewühlen, die Menschen ereilen angesichts der Panikattacke rundherum, angesichts des grünen Terrors, der Turbo-Tulpen auf einem Parkplatz. Nichts über Turbo-Samen. Also etwas Schönes.

Die Menschen räkeln sich in Fußgängerzonen. Das Eis tröpfelt ihnen auf die Hose, die Schweißperlen funkeln auf in Dekolletees, die an Baumrinden denken lassen, an die Baumrinden uraltster Bäume. An fantastische Reptile. Im Sandkasten spielen sich Dramen ab, über die die Erwachsenen weise lächelnd hinwegsehen. Die Allergiker_innen, zu denen beinahe alle zählen, tauschen ihre neuesten Strategien aus.

Ein Schmetterling kommt angetaumelt, oh, ein Schmetterling! Allgemeine Rührung, es ist doch nicht so schlimm, schaut, die Ameisen, wie sie extrem motiviert und gut organisiert wie eh und je über die Fliesen der Terrasse pilgern. Im Himmel sind die majestätischen Vögel unterwegs, die man dem Kind zeigt wie in der guten alten Zeit. *Flüiigher*, sagt man dabei bedeutsam.

Schön, sich aus der Kolumnenkramkiste den Frühlingsaufsatz, einen aus den Fünfzigerjahren, ohne künstliche Besamung, zu pflücken und sich mit Löwenzahn zu schmücken. Ewig könnte man so weiterschreiben, es weiter so treiben. Bärlauch rupfen, dieses und jenes zupfen. Auf Terrassen schmoren, schwitzen aus den meisten Poren.

Versunken die Nüstern in den Flieder tunkeln.

Les « mythes et secrets » de Nespresso

Le sujet séduit par l’objet

Stéphanie Majerus

Quiconque se promène devant les vitrines de boutiques sera submergé de rêves, de promesses et de visions. Nespresso nous épargne probablement le moins en mythes. Êtes-vous à la recherche d’expériences très exclusives ? Ou alors de la source de tout être en ce monde ? Nespresso peut vous y amener ... via le café. En tout cas, leurs vitrines promettaient en mars de cette année 2019 de nous présenter le « Master of Origin ». Derrière ce slogan un peu mégalo-mane sortait une capsule de café, qui semble avoir parcouru un long chemin à travers différentes strates minérales. Elle semble sortir de la terre la plus profonde, pour atterrir au sein de notre civilisation.

Comment est-ce possible ? Les modernes nous avaient pourtant promis que nous vivons dans un monde où les choses peuvent être manipulées à notre guise et non où les choses séduisent les êtres humains. Nous, les modernes, ne sommes pas affectés par des choses ou par notre entourage. Nous sommes cette singulière espèce qui a réussi à trancher entre le sujet et l’objet, comme aucune espèce avant nous – n’était-ce pas cela la promesse de la pensée moderne ?

Même l’anthropologie culturelle, du moins à ses débuts, faisait partie des disciplines qui voulaient prouver que les modernes sont des êtres à part. James Frazer par exemple dresse le portrait des peuples dits « primitifs » qui seraient immergés dans une pensée magique ou mythologique alors que les civilisations modernes auraient accompli une évolution mentale vers la pensée scientifique. Pour E.B. Tylor, autre père fondateur de l’anthropologie, l’humanité entière se développait dans le domaine de l’art, de la science, des institutions politiques et de la religion à l’état rudimentaire vers une systématisation plus sophistiquée. Selon lui, la forme la plus ancienne et essentielle de religiosité serait l’animisme, la croyance dans un univers animé. Mais cette croyance serait due à des explications erronées des « sauvages », qui vivent encore dans l’ignorance scientifique et qui ont tendance à apporter trop d’attention aux rêves et à l’imaginaire.

Si les « primitifs » de Tylor avaient pu lui répondre, ils auraient peut-être dit : « Le plus réel pour nous est ce qui est le plus difficile à saisir. Ce qui compte, ce sont les résonances affectives, les forces qui évoquent des motivations, des relations et des actions. » Et en effet, les « sauvages » sont en train de nous répondre – mais très singulièrement de nouveau à travers des anthropologues. Ils s’appellent Philippe Descola ou encore Tim Ingold. Anthropologue des ethnies circumpolaires, Tim Ingold, prend leur défense et proclame que, finalement, d’une certaine façon, l’ontologie animiste serait la plus « réelle », car elle permettrait aux humains de vivre dans le monde, alors que les naturalistes vivraient séparés du monde à cause de leur distinction étroite entre nature et culture. Si pour Descola, « il est devenu difficile de croire que la nature est un domaine tout à fait séparé de la vie sociale », il ne partage pas nécessairement l’analyse que l’ontologie des chasseurs-cueilleurs serait en fin de compte plus vraie.

Celui qui goute au café, peut difficilement nier qu’il goûte aussi à l’appareil technologique ainsi qu’à l’idéologie mis en place pour son extraction

Mais cessons un moment de nous préoccuper d’expliquer aux peuples non-occidentaux ce qu’ils pensent « réellement » et revenons des régions circumpolaires pour parler de nous. Revenons donc à Nespresso, la multinationale suisse. Selon *Quarks.de*, environ 8 000 tonnes de capsules sont produites chaque année en Allemagne. Rien qu’en 2016, 3,1 milliards de capsules de café ont été utilisées, ce qui a provoqué une émission de CO₂ d’environ 25 000 tonnes. En outre, dans les zones minières, l’extraction provoque la pollution des eaux par une vilaine boue rouge. En fait, les rêves et les promesses insaisissables que nous offre Nespresso sont donc bien réels.

Au Luxembourg, trois boutiques vendent les « mythes et secrets » de Nespresso. Mais bien plus intéressant est le Nespresso Club Luxembourg. La description en ligne de l’adhésion à ce club évoque chez le(s) lecteur(s) plutôt un processus d’initiation qu’une possible adhésion à une entreprise de café : « Vous pouvez [...] apprendre les secrets du café et tout le plaisir que l’on peut en tirer, bénéficier du contact et des conseils exclusifs et personnalisés de spécialistes du café. » De plus, le site promet que les élus seront « invités à des événements exclusifs en boutique [...] » Nespresso ne vend donc pas que du café, mais des secrets et une initiation au plaisir.

Les ethnologues des religions ne sont cependant pas protégés contre de telles promesses. Ils peuvent aussi être séduits par des fétiches modernes ... ou par leur propre paresse. J’étais moi aussi membre de la « secte des capsules », car la machine Nespresso sur mon lieu de travail m’animait à acheter des capsules. Heureusement, j’ai pu me reconverter en adhérent à d’autres façons de préparer le café.

Le lecteur pourrait m’objecter que l’homme moderne ne croit pas vraiment dans les mythes publicitaires et fétiches, alors que les « sauvages », eux, croient réel-

lement dans leurs mythes et dans un monde animé. Cependant, si l’animisme est aussi une façon « d’être au monde », comme le proclame Tim Ingold, ce n’est pas simplement une philosophie abstraite sur le fonctionnement du monde ou un système de représentations qui ne ferait que symboliser des relations. C’est d’abord un rapport au monde, une façon pragmatique d’interagir dans des circonstances particulières, essentiellement celles qui concernent la procuration de nourriture. Ainsi, Bruno Latour a probablement raison quand il s’exclame que nous croyons trop à la croyance : une croyance qui nous empêche de voir que chaque culture met ses dispositifs en place pour convoquer, invisibiliser, prétendre, mettre en évidence, empêcher, ce qui selon elle doit l’être.

Je ne croyais pas dans la machine Nespresso sur mon lieu de travail, elle était simplement là et une relation productive s’était mise en place. Cela ne veut pas non plus dire que des associations implicites d’ordre abstrait n’ont aucune importance. Plutôt que de poser la question : l’idéologie prime-t-elle sur la pratique ou l’inverse, il faudrait plutôt s’approcher du paradoxe du « pas d’œuf sans poule et pas de poule sans œuf ». Car même si j’ai utilisé la machine Nespresso plutôt que de m’occuper de trouver une alternative par simple paresse, on pourrait déjà poser la question pourquoi elle se trouve sur mon lieu de travail.

Devrions-nous donc être plus raisonnables ? Ou devrions-nous nous rendre compte que nous nous baladons dans des imaginaires parfois pas très sophistiqués ? Que nous nous laissons séduire trop facilement ? Ou devrions nous être plus attentifs aux dispositifs matériels ? La matière, la raison et l’imagination sont probablement très proches les unes des autres. Pour guider/enrichir des réflexions de cet ordre, on peut se laisser inspirer par la physicienne quantique et théoricienne Karen Barad. Selon sa théorie du « réalisme agential », il faudrait prendre en compte que la nature et les matériaux ne sont pas des entités ahistoriques et intemporelles. Il faudrait, selon la théoricienne, plutôt considérer les enchevêtrements socio-culturels et naturels.

La conséquence de cette pensée serait donc aussi d’abandonner la vision cartésienne d’un monde dans lequel l’objet et le sujet seraient parfaitement distinguables. Car si le langage et la production de sens seraient libérés du monde matériel comment nos représentations pourraient-elles s’ancrer dans notre quotidien et circuler au sein d’une société ? En tant qu’entité non fixe, la matière n’est pas muette. Elle est productive et elle produit, elle est créée et elle crée. Tout objet est donc le fruit d’un embrouillage matériel-discursif : celui qui goute au café, peut difficilement nier qu’il goûte aussi à l’appareil technologique ainsi qu’à l’idéologie mis en place pour son extraction.

Stéphanie Majerus est anthropologue culturelle spécialisée en religions. Elle travaille à l’Université de Fribourg en Suisse.



Les vitrines de Nespresso promettaient en mars de cette année 2019 de nous présenter le « Master of Origin »

Zoom op d'Sprooch

Partizipen ... a gelungener Behandlung



Huet et „ugefaang“ oder „ugefaangen“ mat schneien? Laut der *Schnëssen*-Enquête schéngt d'Form „ugefaang“ méi heefeg beluecht wéi d'Form „ugefaangen“

François Schanen

Bestëmmt erwaart Der an dësem Zoom ee méi oder manner vollstännegen Exposé vun de lëtzebuergesche Partizipformen an hire verschiddene Funktiounen! Do wär da rieds fir d'ëschtmum Partizip I (Partizip Präsens), vum prozessuelle „Kursiv-Partizip“, dem säi Marker haut *-(e)nd* ass, sech awer historesch op e puer vereezelt Wendungen (ouni *-d-*, och am Genitiv *-n(d)s*) reduzéiert:

Da géif – quantitativ méi wichteg – de Partizip II (Partizip Perfekt, „Vollzogen-Partizip“) behandelt mat senger verschiddene Markeren: mat oder ouni ge- (*gesicht, komm*), mat Endung -t/-en (*gejaut, gestriden*) oder -Ø (*zerrass*)³. Besonnesch seng Funktiounen an de Verbalkomplexer (fir de Partizip II) am Perfekt an am Passiv oder als Kär vun enger Partizip-II-Grupp) wären ze präziséieren a méi reng ze analyséieren, wéi dat global an enger Schoulgrammaire⁴ ënnerholl ka ginn.

Dofir wëll ech hei an dësem Zoom och nëmmen dräi Zorte Partizipien aus hirem Kontext eraushuelen, fir ze weisen, datt déi verschidde linguistesche Methoden, mat deenen op der Uni esou Beispiller behandelt ginn – meescht partiell, heiansdo och am Vergleich –, gelungen a souguer kontradiktoresch sinn.

Dēi ēischet Rei vu Beispillere besteet aus Partizip-I
 (-Gruppen), dēi aus dem Däitschen transferiert wā:
 wēi: *Fr'ēischet hu mer gies, **dorun uschlēissend** gouf
 gedanscht, **Domat ofschlēissend** kann e soen, datt
 mer der Lēisung e Steck mēi no komm sinn. **Nostöend**
 fannt Der e puer Söggmēi fir Argumentatioun.*
 Si funktionēiere wēi rhetoresch Textkonnekteren (cf.
 och d'Adjektivver *folgend / kommend*), hunn d'Form
 (de Signifiant) vun engem Partizip I a ginn och dacks

Gedicht fir de Prënz Jang

E léiwe Mënsch, e groussen Held
E war beléift a koum duerch d'Welt
Säi Vollek war mat him zefridden
Déi Déck, déi hunn hie gär gelidden

En hat gedéngt a konnt sech weisen
A war géint Inten a géint Preisen
En hat deen engleschen Humouer
Seng Léift fir d'Scoute, déi war wouer

Säi Land war kleng, mee 't hat vill Banken
All Mënsch konnt hei nach bëlleg tanken
E war diskret a wollt net schwätzen
A wien e kannt huet, ka sech bretzen

Lo lauden d'Klacken, d'Pafe bieten
An d'Politik schmäisst Trauerrieden
Et rullt am Theater alles ronn
An d'Haaptroll huet ewell säi Sonn

Jacques Drescher

Stark Verben mat engem stëmmhaften, obstruentsche finale Stammkonsonant bilden de Partizip mat -en. Stark Verben mat engem stëmmlosen, obstruentsche finale Stammkonsonant bilden de Partizip mat dem Nullallomorph

aus enger syntaktesch-semantischer Siicht feelerhaft
(mat verschiddenem logesche Sujet) agesat.

An den éischten 2000-er Joer zum Beispill goufen déi Zort journalistesch Wendunge vun engem Universitäts-Professor als „fälscht Lëtzebuergeresch“ refusiéiert an engem Bättrag, dee weise wollt, wéi déi nei Luxemburgistik (besonnesch op der Uni³ Lux) de Gebrauch vun eiser Sprooch kéint verbesseren. Ech weess net, ob den Auteur vun dësem Artikel (ee Geschichtsprofessor) haut no iwwer 15 Joer besser ausgerüst wier, fir zerklären, wat en einfache Partizip I vun engem echter Partizip-I-Grupp (mat eigenem Suet) ënnerscheet. Ech kann awer behaapten, datt et haut net méi duergeet, wann ee Morphologie a Syntax (am traditionelle Sënn) ausereenhält, fir déi rhetoresch-textuell a funktionell Adäquation vun engem adjektiveschen oder adverbale Partizip-I-Beispill ze beurteilen. Eng Argumentations-Grammaire an eng Kontext-, relativ Diskursgrammaire folgen net deeselwechte kognitive Argumentepied wéi eng Saz-Dependenz- oder Valenz-Grammaire⁴. Iwwregens gëtt weder d'Valenz-Grammaire nach d'Diskurs- an d'Text-Grammaire extra an der Luxemburgistik vu haut agesat.

Eng zweet Rëtsch vun (dës Kéier) Partizip-II-Formen ginn zum Beispill haut direkt als Objekt vun enger *Schnëssen-Enquête* iwwert d'Frequenz vun de verschiddene Varianten ënnersicht. Sou zum Beispill am *Adventskalender* [24. Dier]: *Huet et hënt „ugefaang“ oder „ugefangen“ mat schnëssen?* Am Extrait ginn et Variante fir d'Wuerzel-Vokale (*aa(u)/o*), d'Partikel (*u/a*) an de Suffix (*en/-Ø*): (*u/a*)*ge***fa***ng***en**-*en/Ø*, (*u/a*)*ge***fo***ng***en**-*en/Ø*, *age***fu***ng***en**-*en/Ø*. D'Form *ugefaang* (56 Prozent) ouni de Suffix *-en*) schéngt méi heefeg beleuecht wéi d'Form *ugefangen* mat *-en*.

D'Varianten-Erhiewung vum Partizip Perfekt mat der *Schnëssen*-App geet awer och an enger anerer Etüd vum Peter Gilles aner Weeër: „Morphophonologie des Partizips II im Luxemburgischen“ in P. Gilles / M. Wagner, *Linguistische und soziolinguistische Bausteine der Luxemburgistik* (Peter Lang, 2011) gëtt am Fong als Musteretüd virgestallt, „als Baustein

einer in großen Teilen noch zu erstellenden wissenschaftlichen Grammatik des Luxemburgischen, in der neben der synchronen Gebrauchsnorm sowohl die historische Genese als auch variations- und soziolinguistische Steuerungsmechanismen berücksichtigt werden müssten¹⁴. D'Ettid als komplex, methodisch interessant: Si geet zugleich der synchroner Gebrauchsform no, och der historoescher Genese, a berücksichtiget diachron Varianten a soziolinguistesch Steuerungsmechanismen.

Ee Sproochproduktiounsexperiment (273 Participanten, 52 Verben Présent à Passé composé) gëtt an der Etüd matverschafft, fir d'Variation an Lëtzebuergeresch ze erfassen. Et kéint een denken, datt d'Varianten-Erhiewung vum Partizip II iwwer d'*Schnëssen*-App eng ähnlech Roll spillt wéi d'Sproochproduktiounsexperiment an der Gesamt-etüd. Fir d'Verb *ufänken* ass d'heefegst Form *ugefaang* (56 Prozent ouni *-en*), mee an der Lëscht um Enn vum Artikel ass d'Standardform *ugefaangen* (mat *-en*) awer och fir 40 Prozent méiglech *ugefaang* mat Schwa- an *-N*-ausfall.

¹ Cf. F. Schanen/ J. Zimmer: *Lëtzebuergesch Grammaire* (Schortgen, 2012), Chap. 17

² Cf. *kache Waasser, kraache Kare, fléisse Waasser, stoos Fouss, laaches Monn(d)s*; cf. Schanen/Zimmer: *Lëtzebuergesch Grammaire* (Schortgen, 2012) § 229

³ Cf. Lëtzebuergesch Grammaire, Chap. 17, §§ 232-236

⁴ Cf. Lëtzebuergesch Grammaire, Chap. §§ 239-240

⁵ Cf. Lëtzebuergesch, Universitéit a Recherche, in: *Cycle de conférences: Quo vadis?* (s.d.) 107-119

⁶ Leider huet déi deemools vum Cl. Moulin programmatesch annoncéiert Syntax weder zu enger Valenz-Grammaire, nach zu enger Diskurs-Grammaire, nach op iergendwellech textuell Argumentatiouns-
pied gefeuert!

⁷ Cf. Nathalie Entringer, Infolux Uni.lu. Auswärtung vom 24.12.2018

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land également sur iPhone. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple.

www.land.lu



Zu Gast

Change the System!

Ali Ruckert

Am 18. April dieses Jahres hat das EU-Parlament Pläne für einen milliardenschweren Rüstungsfonds beschlossen. Der Fonds, der 2021 einsatzbereit sein soll, wird zunächst mit 13 Milliarden Euro ausgestattet.

Diese Entscheidung kam nicht überraschend, sondern ist eine logische Konsequenz des Vertrags von Lissabon, der zum 1. Dezember 2009 in Kraft trat und mit dem sich 27 Mitgliedstaaten der EU verpflichteten, systematisch aufzurüsten.

Seither werden die immer heftigeren Rüstungsmaßnahmen von den neuen kalten Kriegern einerseits mit der angeblichen „Bedrohung durch Russland“ begründet, und andererseits damit, dass die EU-„Friedensunion“ sich militärisch unabhängiger von den USA und der Nato machen wolle, um überall in der Welt ihre geopolitischen Interessen durchzusetzen und die Profite ihrer Konzerne auch militärisch absichern zu können.

Ali Ruckert ist Präsident der Kommunistischen Partei Luxemburgs

Deutschland und Frankreich müssten im Bereich der militärischen Fähigkeiten der EU die Führungsrolle übernehmen, forderte der Luxemburger Armeeminister François Bausch vor kurzem in dieser Wochenzeitung. Bei soviel militärischem Gehabe ist es kaum noch verwunderlich, dass der olivgrüne Minister den Protest der grünen EU-Abgeordneten Tilly Metz vom 20. Februar dieses Jahres am US-Atomwaffenlager Kleine-Brogel in Belgien als „falsche Form und falschen Zeitpunkt aufgrund veränderter geopolitischer Rahmenbedingungen“ bezeichnete.

Wer aufrüsten will, der findet eine Rechtfertigung dafür, weshalb es immer zu gefährlich, zu früh und der falsche Zeitpunkt für Abrüstung ist. Das war so im Kalten Krieg, als die Bedrohungslüge erfunden und der Sowjetunion unterstellt wurde, sie wolle ganz Europa mit ihren Panzern überrollen. Das bestätigte sich, als die „Bommeleeeër“, die aus dem Staatsapparat kamen, vor 35 Jahren in Luxemburg im Auftrag der USA und der „Stay behind“-Geheimarmee der Nato die Aufrüstung der Armee und der Polizei herbeibombten, und das hat sich bis heute nicht geändert.

Inzwischen ist es wieder einmal der „Ennemi mat der Pelzkap“ – diesmal allerdings ohne den Roten Stern –, der als Popanz herhalten muss, um den Menschen Angst einzujagen und die höchsten Luxemburger Rüstungsausgaben aller Zeiten, den Kauf eines Militärflugzeugs, eines Spionagesatelliten, militärischer Drohnen, militarisierter Helikopter und neuer Militärfahrzeuge zu rechtfertigen. Wen wundert es da, dass die Luxemburger Regierung sich immer noch weigert, dem Uno-Vertrag über das Verbot aller Atomwaffen beizutreten?

Die Aufrüstung erfolgt in breitem politischen Konsens und wird von allen Parteien unterstützt, die ansonsten auch Anhänger der kapitalistischen Ausbeutergesellschaft sind und die offenbar nichts daran aussetzen haben, dass Jahr für Jahr Hunderte von Millionen Euro für Rüstungsmaßnahmen verpulvert werden, während parallel dazu – bei steigender Tendenz – 17 Prozent der Bevölkerung in Armut leben müssen, 25 000 Menschen ohne Arbeit sind, 30 000 Wohnungen im Land fehlen, überall bei Sozial- und Bildungsausgaben gespart wird und der Natur- und Klimaschutz nicht immer stiefmütterlich behandelt wird.

„Change the System!“ heißt für die KPL, diese Logik umzukehren, die Militärausgaben drastisch zu kürzen, die Armee in einen Zivildienst umzugestalten, sämtliche Militäranlagen im Land zu schließen, der Nato den Rücken zu kehren und stattdessen den in vergesellschafteten Banken und Großbetrieben geschaffenen Reichtum für bessere Bildungs- und Sozialleistungen, für Wohnungsbau und Natur- und Klimaschutz umzuverteilen in einem Europa der sozialen Gerechtigkeit und der Solidarität.





Alors que toutes les manifestations officielles, y compris la très institutionnelle *Nuit de la culture* eschoise du 4 mai, sont annulées pour cause de deuil national, l'infatigable Thëid Johannis (à droite sur la photo) ne se laisse pas impressionner pour si peu. Le vernissage de la cinquième grande exposition autogérée par le collectif Cueva aura bien lieu ce soir, 26 avril, à partir de 18 heures. Organisée dans un ancien hall industriel dans la rue des Jardins, cette édition s'intitule *Aal Esch* et réunit une bonne cinquantaine d'artistes, de noms connus comme Patricia Lippert ou Monique Becker jusqu'à de jeunes pousses encore inconnues – la découverte de talents émergents est d'ailleurs une des grandes qualités de ces événements aussi gais que chaotiques. Dans des lieux retapés et sécurisés par les volontaires de Cueva, *Aal Esch* offrira ce qui manque si cruellement dans la capitale : de l'espace pour la scène libre (ouvert les vendredi, samedi et dimanche jusqu'au 12/05). jh

Art contemporain

Land-Art

Politique

Danse

Films made in Luxembourg



Nid taiwanais

Samedi dernier a été inaugurée la dernière étape de la grande exposition monographique de Su-Mei Tse, *Nested*, au Taipei Fine Arts Museum à Taïwan (photo : *tfam.museum*), un an et demi après son lancement au Mudam. jh

Charnière

La très dynamique Marlène Kreins – engagée e.a. dans le DKollektiv qui occupe le Hall Fondoucq adjacent –, a été désignée successeure de Danielle Igniti pour la programmation des deux centres d'art de la Ville de Dudelange. Les deux premières expositions qu'elle annonce, à partir du week-end prochain, symbolisent bien la page qui se tourne : *Coups d'œil* montre une vingtaine de positions d'artistes de la collection d'art communale – des œuvres acquises par Igniti lors des expositions qu'elle programma. On y retrouvera donc Trixi Weis, Patrick Galbats ou encore Eric Chenal (vernissage le 5 mai à 11h30). Un site web inventoriant les œuvres sera lancé par la même occasion. jh

Buergbrennen

S'il fallait qualifier le travail d'Eric Mangen en deux mots, ce serait « énergie explosive ». Dans sa série d'interventions d'artistes, le *Land* l'a invité à proposer une œuvre originale à nos lecteurs. *Did you hear the flowers grow* ? (page 17, photo : Mike Zenari) est une célébration de la vie et du printemps, une sorte de fête des brandons esthétique, *out with the old, in with the new*. L'artiste autodidacte qui vient du *street art* et apprivoise peu à peu les techniques de peinture plus classiques et des formats plus petits – il avait l'habitude des énormes murs dans des halls industriels désaffectés ou dans les rues américaines – a travaillé non seulement à la bombe, mais aussi à l'acrylique et au bâton d'huile. « Je voulais signifier la fin de l'hiver et symboliser le passage à l'ambiance estivale », explique l'artiste. Au retour d'une résidence en Australie, Eric Mangen vient d'aménager un nouvel atelier qu'il occupe à lui tout seul (photo prise lors de l'inauguration, fin mars : TPC), et de publier un catalogue de son excursion *Down Under, From Melbourne to Pony Palast*, chez Gérard Valérius. Il participe aussi à *Aal Esch* (voir ci-dessus). jh



Systématique

Il y a deux ans, frustrée de l'absence totale de communication sur les projets du « un pour cent culturel » ou « Kunst am Bau » de la part de l'Administration des bâtiments publics, l'Association des artistes plasticiens AAPL avait organisé elle-même une grande exposition de ces œuvres méconnues (photos : TPC) et publié une anthologie les inventoriant (*Repères – L'état de l'art public*). Comme rien n'a vraiment changé depuis lors, les artistes autour de la présidente Trixi Weis ont trouvé en la personne de Mars Di Bartolomeo (LSAP) un avocat politique. Le député vient de s'enquérir auprès des ministres Bausch (Infrastructures) et Tanson (Culture, tous les deux Déi Gréng) sur l'application de la commande publique pour les grands projets d'infrastructure. La réponse des intéressés est minimaliste, indiquant simplement que le règlement grand-ducal de 2015 est « systématiquement observé » et ajoutant une liste administrative des projets réalisés et des sept créations en cours. jh

Danser le trou noir

À peine une semaine après la publication de la première photo jamais réalisée d'un trou noir, la jeune chorégraphe et danseuse Elisabeth Schilling tenta jeudi dernier de s'approcher de l'absence de matière avec son spectacle *Felt*, créé au Cercle-Cité. Basé sur les recherches de toute une équipe de designers, dramaturges, musiciens et autres consultants – ils furent une bonne dizaine à saluer à la fin – *Felt* (comme feutre) est la suite de la quête sur la matérialité et les textures de Schilling. Après la pierre naturelle pour *Sixfold*, elle s'approche ici d'une matière naturelle qu'avait déjà tenté d'apprivoiser Joseph Beuys. Dans la grande salle du Cercle, si riche en faste, le public fut assis pour la première, ce qui rendit difficile (et aussi par moments ennuyeux) le spectacle, qui est destiné à voyager dans des musées et centres d'art, où le public pourra l'appréhender de tous les côtés, de la *black box* du début jusqu'aux formes organiques sur lesquelles débouchent les mouvements de la danseuse (photo : sb). jh



Déambuler

Bomi (grand-mère) épluche des pommes de terre. Gros-plan sur ses mains ridées, marquées par des décennies de travail de la terre. Pendant ce temps-là, Suzanne peint. Gros-plan sur ses mains qui tiennent un pinceau. Comme une évidence, les images et leur montage en champ/contre-champ disent les similitudes entre le geste de la ménagère retraitée et celui de l'artiste. Le décor, spartiate, est celui de la ferme familiale dans laquelle vit toujours l'ancêtre de 87 ans, Yvonne Noesen-Ries, et sa petite fille, de 54 ans sa cadette, qui y a élu domicile en revenant d'une décennie de formation en arts plastiques et de vie en Allemagne et aux Pays-Bas.

Ce *Livre d'heures* (selon les livres fixant le déroulement journalier des croyants au Moyen-Âge ; photo : capture d'écran) que Suzanne Noesen montre actuellement (et jusqu'au 29 avril) à la *Black Box* du Casino, est le premier film de l'artiste plasticienne. Elle l'avait présenté lors du Luxembourg City Film Festival, et dans une installation lors de son exposition *Libera Pagina !* au Cercle-Cité en février. Le voir ici dans des conditions de présentation idéale aide le film d'une petite demie-heure, à la lisière du documentaire et de la fiction.

Car *Livre d'heures* et très écrit, même si les deux femmes jouent leurs propres rôles. Et cette écriture est aussi son problème, car souvent, le jeu en devient trop artificiel. Lorsque Bomi est censée s'agacer sur le peu d'intérêt que Suzanne porte aux rites traditionnels – comme fleurir la tombe du grand-père –, ou lorsque Suzanne feint de s'impatienter face aux attentes de la vieille dame qui est cloîtrée chez elle et ne peut plus bouger qu'avec l'aide de son déambulateur : cela sonne faux.

Le message que Noesen veut faire passer est évident : elle veut s'inscrire dans une tradition familiale de la tendresse du geste, qui, lorsqu'elle peint, lui fait le même effet méditatif que le fit jadis le travail de la terre pour la grand-mère, « j'y étais bien » se souvient-elle. Lorsque les deux femmes partagent un repas frugal – tartine au beurre et à la confiture, café – dans un décor haut en couleurs très *seventies*, les images ont quelque chose de biblique. Amandine Klee, la chef' op s'en est donnée à cœur joie, aussi dans les images de la jeune femme qui pousse sa bicyclette à travers des champs de genêts en fleurs, avec une voix *off* chuchotant des considérations de Noesen sur les valeurs de la vie ou la musique mélancolique de Georges Goerens. La vie, nous dit ce film, vaut d'être vécue dans l'humilité et la quête de soi. jh

Musique live

Majeurs en l'air

Kévin Kroczek

Le parvis de l'Atelier est noir de monde. À l'intérieur, Freezy est aux platines pour un long set maîtrisé. Des centaines de personnes, essentiellement jeunes, forment un public paritaire et hétéroclite d'un point de vue vestimentaire. Pour la troisième édition du *City Vibes*, l'Ultraschall Collective a programmé la crème de la toute jeune génération de rappeurs *made in Luxembourg*. Il est vrai que le rap luxembourgeois a récemment fait parler de lui, aussi bien dans les médias autochtones que dans les bistrots. Turnup Tun alias Tun Tonnar a relancé, malgré lui, le vieux débat de la liberté d'expression. Inutile de revenir davantage sur la fausse polémique engendrée par son titre *FCK LXB*, minimaliste et franchement dispensable.

Parlons plutôt musique. Turnup Tun donc et son plus fidèle acolyte musical Skinny J ont développé en quelques années à peine, une œuvre sans doute assez convenue, mais encourageante. Sur leur chaîne Youtube commune Stayfou, des dizaines de clips. Carrées et solides pour la plupart, ces vidéos réalisées et produites par Tun Tonnar lui-même permettent d'avoir un aperçu de leur jeune discographie. Ce sont eux qui se lancent en premier à l'assaut du public. Turnup Tun, veste dorée et banane autour du cou, débarque sur scène d'un pas résolu. Aucun stress mais un brin de détermination dans son attitude. Entre *100k* et son refrain insolent, *FCK LXB* qui provoque une hystérie sous la forme d'un pogo dans la foule et de nombreux majeurs en l'air et *Cuba Libre*, tentative de hit radio estival et entêtant, le duo remplit son cahier des charges. Les deux jeunes artistes, à défaut d'être des bêtes de scène, car encore trop statiques, arrivent à ambiancer l'audience.

Lorsque leur set se termine, une grande partie du public quitte petit à petit la salle pour prendre l'air, fumer une clope ou bien reprendre un verre. C'est dans ce délicat moment que Maz arrive sur scène. Il doit faire face à un auditoire dispersé, à moitié réceptif. Maz revient du *Printemps de Bourges*, célébrissime festival français, non pas en tant que spectateur mais en bien en tant qu'artiste invité. C'est que tout semble réussir à ce jeune luxembourgeois de 19 ans. À un moment où la musique urbaine en langue luxembourgeoise refait surface, son rap en anglais, technique et percutant a su se démarquer. Premier représentant du genre à rejoindre l'écurie Music.LX, il est l'artiste rap à avoir enchaîné le plus de dates ces derniers mois.

Pour la troisième édition du *City Vibes*, l'Ultraschall Collective a programmé la crème de la toute jeune génération de rappeurs *made in Luxembourg*

Allemagne, France, Belgique, Finlande et Estonie, sa musique voyage comme jamais auparavant. L'équation est simple en somme, la langue anglaise s'exporte mieux. Mais ces considérations passées outre, Maz excelle sur scène. *Flow* multiple, gestion de l'espace réfléchi et réactions posées face aux intempéries, notamment lorsqu'une triste personne essaye de lui envoyer des bouteilles d'eau à la figure, le *show* est contrôlé.

C'est enfin au tour de Brooze, fier représentant du rap Eschois. Son concert en janvier dernier au Melusina était, dit-on, immanquable, provoquant mouvements de foule et communion. Force est de constater que Brooze, ou Bazooka Brooze, sait se mettre le public dans la poche. D'un autre côté, il prêche des convertis puisque ses morceaux sont repris en cœur. Sur les planches, il est entouré d'une douzaine de personnes, plus ou moins à l'aise, qui complètent ses paroles, immortalisent l'événement sur leurs portables, dansent timidement et assènent des majeurs en l'air à tout va. L'entrain de la troupe est malgré tout communicatif et bien que la prestation laisse un goût de désordre et d'amateurisme, on se laisse prendre au jeu. Du balcon, on découvre une salle pleine à craquer, preuve encore que le rap est définitivement une musique fédératrice.



Brooze (en haut) et Maz sur scène, devant un public chauffé à blanc

Luxemburgensia

Die Diktatur der Angepassten

Jeff Thoss

Tom Nisse und Samuel Hamen haben es kürzlich vorgemacht, nun schickt auch Véronique Lasar einen Spaziergänger durch die Hauptstadt und lässt ihn über sich selbst und die Gesellschaft sinnieren. Lasars *Novelle Weg* erzählt von einem Kurier, der sich, statt von einer Lieferung zur nächsten zu hetzen, durch die Straßen treiben lässt, in Parks umherirrt und die seltsame Geschäftigkeit einer Welt beobachtet, der er sich nur indirekt zugehörig fühlt. Soweit scheint es sich beim Protagonisten mit dem klangvollen Namen Gaspard Lhose um einen klassischen Flaneur zu handeln, wie er seit dem 19. Jahrhundert durch die europäische Literatur streift und in letzter Zeit eben auch vermehrt auf Luxemburger Boulevards gesichtet wurde.

Allerdings schreibt die Autorin ihr Debüt gleich noch in eine weitere literarische Tradition ein. Ihr Protagonist geht nicht nur seinen „Weg“ durch die Stadt, er ist auch „weg“; der kontemplative Außenseiter wird von seinen Mitmenschen nicht mehr wahrgenommen, existiert für sie praktisch nicht. Das erinnert an Ralph Ellisons Roman *Invisible Man*, in dem die gesellschaftliche Ausgrenzung eines Menschen (hier freilich aufgrund von Rassenzugehörigkeit) ebenfalls durch die Metapher der Unsichtbarkeit ausgedrückt wird. Vordergründig ist Lasars Gewährsmann jedoch Franz Kafka. Der erste Satz ist das reinste Kafka-Pastiche und kündigt eine

Wie so oft bei gesellschaftskritischer Literatur aus Luxemburg gilt jedoch auch für Véronique Lasars *Weg*, dass gut gemeint nicht gleich gut gemacht ist

für diesen Autor so typische Sonderbarkeit an: „Als Gaspard Lhose an jenem Morgen hinunterging, um die Zeitung zu holen [...], stellte er fest, dass sein Briefkasten verschwunden war.“

In der Folge kommen allerhand weitere Dinge abhandelt, die der Figur ihren Platz im gesellschaftlichen Gefüge zuweisen und sichern. Als selbst *Google* keine Treffer zu seinem Namen mehr liefert, steht Gaspard Lhoses Diagnose fest: „Klarer Fall von Nicht-Existenz, vermutlich in fortgeschrittenem Stadium.“ Statt zur Arbeit zu gehen, beginnt der Held also seine Streifzüge durch Luxemburg. Die Stadt erscheint dabei seltsam verfremdet, was nicht nur

an der konsequenten Umbenennung von Straßennamen liegt. Hinter dem „Business Improvement District“ und neu errichteten Einkaufszentren bleibt der reale Ort allerdings jederzeit erkennbar. Seine Bewohner treten Lhose in Form klischeebeladener Typen entgegen: gestresste Banker, hippe Shopper, medial abgeschirmte Jugendliche. Für den Helden erweisen sich all die gleichförmigen Gestalten als oppressive Masse, die den Nonkonformisten mit dem Fluch sozialer Unsichtbarkeit belegen.

Wie so oft bei gesellschaftskritischer Literatur aus Luxemburg gilt jedoch auch für *Weg*, dass gut gemeint nicht gleich gut gemacht ist. Obwohl die Novelle mit der Figur des Flaneurs und der Metapher der Unsichtbarkeit gleich zwei mächtige Strukturprinzipien besitzt, werden beide nur unzureichend genutzt. Insgesamt wirkt der Text formlos und unsicher bezüglich der eigenen Verfahren und Aussagen. Gaspard Lhose erscheint zu Beginn als eine Art *Jedermann*, ein Durchschnittsbürger, der durch die Auflösung seiner sozialen Bindungen die Gelegenheit erhält, die Dinge einmal anders zu sehen.

In der zweiten Hälfte bekommt er dann allerdings eine sehr konkrete Biografie als entlassener Arbed-Mitarbeiter, der nach außen hin „noch einmal die Kurve gekriegt“ hat, innerlich aber längst ausgestiegen ist. So bleibt unklar, ob die Unsichtbarkeit die

Ursache oder nur ein Symptom seines Zustands ist, ob in Lasars Welt potenziell jedem die Auslöschung droht oder nur denen, die die Anpassung verweigern.

Zwischendurch dient der Protagonist auch einfach als Sprachrohr für all das, was der Autorin offenbar am Herzen liegt, ob es sich nun um die mangelnde Sensibilität für Kunst oder das beharrliche Festhalten an Geschichtsmythen (Stichwort „Résistance“) handelt. Das sind zweifellos wichtige Themen, aber auf ein kohärentes Figurenkonzept sollte man dennoch nicht verzichten. Auch beim Handlungsaufbau fehlt schlichtweg eine klare Linie. Von der strikten Dramaturgie, die an sich zur Gattung der Novelle gehört, ist in *Weg* nicht viel zu spüren. Begegnungen, Beobachtungen und Erinnerungen reihen sich irgendwie aneinander, als ob der Text selbst es seiner Hauptfigur gleichtun und einfach nur so umherirren würde. Jedoch, auch die Spaziergänge eines Flaneurs verlangen eine sprachliche Form, genau wie selbst ein unsichtbarer Charakter in einem Text deutliche Umrisse benötigt. Véronique Lasars *Weg* lässt zwar den Willen erkennen, über die bloße Benennung gesellschaftlicher Missstände hinauszugehen, es gelingt dem Buch letztlich allerdings nicht, seine literarischen Mittel überzeugend einzusetzen.

Véronique Lasar: *Weg*. Novelle; Treibgut Verlag, Berlin 2019, 112 Seiten; ISBN 978-3-941175-97-6.

Théâtre

Effrayante enfance

josée hansen

Après *Vader* (père, créé en 2014) et *Moeder* (mère, 2016), on attendait avec beaucoup d'impatience la dernière partie de la trilogie que la compagnie belge Peeping Tom (Gabriela Carrizo et Franck Chartier) consacre à la famille. *Kind* (enfant) fête sa première mondiale ce mardi au Grand Théâtre (coproducteur de la pièce, qui entame une grande tournée internationale), devant une salle comble et attentive – mais dont certains membres semblaient si déroutés en découvrant l'univers étrange et fascinant de la compagnie fondée en 2000 qu'ils quittèrent le spectacle.

Entre théâtre et danse, Peeping Tom a développé un vocabulaire formel unique. La nouvelle creation, *Kind*, bouleverse

Kind, son nom l'indique, est consacré au monde de l'enfance. Mais comme à son habitude, Peeping Tom en montre le côté obscur, les peurs et les angoisses. Cela se passe dans une forêt de résineux, obscure et inquiétante. Sur une clairière, des scientifiques en costume de protection blanc s'affairent sous un rocher suspendu ; arrive une petite fille en robe rouge, les cheveux noués en deux couettes, sur son petit vélo, chantonnant et curieuse. Sauf que la « petite fille » n'est autre que la fidèle Eurudike De Beul, mezzo-soprano quinquagénaire acclamée. *Kind* raconte son réveil à l'étrangeté du monde, et elle est absolument géniale dans le rôle de la gamine perdue entre la naïveté et la cruauté qui sont le propre de l'enfance. De Beul a un don extraordinaire à observer les enfants et n'hésite pas à se couvrir de morve, assise par terre, à tuer des êtres sans défense (comme le font les enfants avec les vers de terre), à agüicher le passant avec ses charmes.



Dans l'univers étrange et fascinant de Peeping Tom

Sans concession, Gabriela Carrizo et Franck Chartier nous font traverser en une heure et demie des scènes troublantes, qui parlent aux angoisses de chacun qui s'aventure en forêt : le garde-chasse complètement fou, les touristes flippés, le chevreuil décapité, des insectes en colonies. Une pousse de sapin se met à pleurer comme un bébé, une femme lui donne le sein. Une cowgirl élégante danse sur des airs de rock, la petite fille entonne du Wagner, la pleine lune illumine le tout ; un couple de promeneurs avec leur teckel en laisse se fait poursuivre par un tuyau argenté qui bouge comme un serpent... Entre théâtre et danse, Peeping Tom a développé un vocabulaire formel unique, où un cadavre peut autant danser sous les coups de feu des chasseurs qu'un couple qui s'embrasse. Les temporalités changent à l'extrême, les personnages bougent au ralenti ou en accéléré. Proches de l'esthétique d'un Christoph Marthaler, les Peeping Tom poussent l'humour absurde et cruel jusqu'au surréalisme, mettent à nu nos pires cauchemars et nos désirs inassouvis. Après avoir vu *Kind*, on n'ira plus dans la forêt (dérangeante) avec la même insouciance.

Cinemasteak

La fable contrariée

En sept longs-métrages, James Gray s'est imposé comme un réalisateur de premier plan, plébiscité par les plus grands festivals de cinéma internationaux. Né à New York en 1969, Gray est issu, comme tant d'autres artistes américains, d'une famille juive ayant fui les pogroms tsaristes. C'est là que le cinéaste revient toujours, trouve son inspiration. Ses films, régulièrement, puisent dans l'histoire familiale leurs thèmes de prédilection. Dès son premier film, *Little Odessa* (1994), où transparait l'influence conjointe de Coppola et de Scorsese, il scrute le milieu de la mafia, dans le quartier russe de New York qui lui donne son titre. Avec *The Yards* (2000), où apparaît celui qui deviendra l'un de ses acteurs fétiches, Joachin Phoenix, puis *We own the night* (2007), qui débute par une scène torride mettant en scène Eva Mendès, le jeune réalisateur exorcise les déboires financiers de son père, qui fit faillite dans les affaires après avoir enseigné à l'université. L'immigration cosmopolite qui a fait la grandeur économique et culturelle des États-Unis sera quant à elle célébrée dans *The Immigrants* (2016), fresque mélodramatique où Phoenix et Marion Cotillard se donnent la réplique.

De film en film, Gray aura surtout montré son attachement à poursuivre la grande tradition classique du cinéma hollywoodien, passant des codes du film noir à ceux du mélodrame. Programmé à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, *Two lovers* (2008) est le film qui inaugure cette filiation mélodramatique. La musique qui accompagne l'intrigue amoureuse, qu'elle soit mélancolique ou épiquement opératique, souligne successivement la détresse et la grandeur de Leonard Kraditor (Joachin Phoenix), jeune homme fragile et sensible réduit à retrouver sa chambre d'enfant dans l'appartement de ses parents. Le triangle sentimental, balancé entre la blonde (Gwyneth Paltrow) et la brune (Vinessa Shaw), décliné entre le choix du cœur et celui de la raison familiale, déploie ici une grande efficacité pathétique. Fable sur le désir contrarié, *Two lovers* est une tragédie ordinaire dont chaque spectateur pourra ressentir en son for intérieur le frisson – du dépit amoureux au frémissement érotique suscité par la vue d'un sein au clair de lune, tacite allusion faite à la poitrine dévoilée par la belle Eugenia de *Nostalghia* (Andreï Tarkovski, 1983). Ce récit déchirant, on le doit aussi à la pénétration psychologique de Fiodor Dostoïevski, l'auteur de ces *Nuits blanches* (1848) dont *Two lovers* constitue une adaptation réussie, à la suite de Luchino Visconti (*Le Notti bianche*, 1957, avec Marcello Mastroianni et l'oubliée Maria Schell dans les rôles principaux) et de Robert Bresson (*Quatre Nuits d'un rêveur*, 1972). Voilà donc, à travers cette Babel de références dont le spectateur pourra toujours se passer, plusieurs traditions artistiques enfin réunies. Seul le cinéma américain peut prétendre à une telle universalité. Loïc Millot

Two lovers de James Gray (USA, vostf, 110 mn.) sera projeté le mardi 30 avril à 20h30 à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre.

Kino

Im Sumpf der Korruption

Marc Trappendrehre

Mit *El reino* legt Rodrigo Sorogoyen nach *Que dios nos perdone* (2016) seine neue Regiearbeit vor und präsentiert einen spanischen Thriller über Macht und Korruption in der Politik, der den Zuschauer zu packen weiß.

Die Geschichte dreht sich um den fiktiven Politiker Manuel Lopez-Vidal (Antonio de la Torre). Als eine belastende Tonaufnahme an die Öffentlichkeit gelangt, die seine Partei als korrupt entlarvt, gerät diese zunehmend in Bedrängnis. Von Vidal wird verlangt, als Sündenbock herzuhalten und zurückzutreten. Vidal will das aber nicht hinnehmen und entscheidet sich, seine Partei mit ihm untergehen zu lassen. ...

Eins ist klar: Dieser Film möchte weniger eine akribisch-kritische Aufdeckungsarbeit politischer Korruption leisten, sondern vielmehr das Einzelschicksal eines stürzenden Politikers durch eindruckliche Formsprache sinnlich erfahrbar machen. Gleich das erste Bild des Films zitiert eine gängige Pathosformel – es zeigt Vidal am Strand auf das Meer hinausblickend und erinnert an die Bildsprache zeitgenössischer amerikanischer Filmgrößen wie Michael Mann. Es ist eine ruhige, kontemplative Einstellung, die treibend pulsierende Elektromusik steht dazu allerdings im krassen Wider-

***El reino* von Rodrigo Sorogoyen macht das Schicksal eines stürzenden Politikers durch eindruckliche Formsprache sinnlich erfahrbar**

Exposition

Le souffle de vie

Lucien Kayser

À en croire le livre de la Genèse, l'homme devint un être vivant avec le souffle de vie qui lui fut insufflé dans les narines. C'est faire la part belle au créateur, bien sûr, la créature, elle, étant réduite à la passivité. Et pourtant, il arrive qu'on fasse de même pour le sculpteur, donnant vie à toute matière. Giuseppe Penone est plus modeste, le souffle de vie, il le voit parcourant de l'un à l'autre, et en premier entre l'homme et la nature. On dirait que pour lui il s'agit de se saisir de l'énergie qui est en face, de l'aider à se manifester. Au bout, un art de va-et-vient, de dialogue ; et ça respire, ça parle, plus que de création (ex nihilo), il doit être question de métamorphose.

Prenons à ce sujet une œuvre qui remonte à 1968, pour cet artiste de l'arte povera, elle doit passer pour emblématique : *Sento il respiro della foresta*. Il touche, entoure un tronc d'arbre de sa main, plus tard, à cet endroit, un moulage de sa main, en métal, puis en bronze, vient s'y appliquer, marquer quasiment pour toujours ce qui est moins une appropriation qu'un accord, une communion.

Dans l'exposition du Saarländmuseum, Saarbrücken, au bout des deux salles qu'elle occupe dans la nouvelle aile, il se trouve un autre exemple non moins signifiant. Et il parle d'autant plus que l'œuvre est placée, non, étendue, juste devant une baie largement ouverte sur l'extérieur, et elle donne sur le déploiement, en cette saison, d'un arbre, rien de plus présent chez Penone : *Soffio di foglie*, un amas de feuilles où l'artiste s'est couché, lui donnant l'empreinte de son corps, en plus sa respiration a fait bouger les feuilles. Devant cette œuvre, toute simple, dans son matériau, dans son processus, il se dresse comme une silhouette humaine, faite, elle, de feuilles en bronze ; elle a le torse ouvert, lui découvrir un poumon en or.

On voit, Giuseppe Penone n'hésite pas à se départir des dogmes (s'il en a existé) de l'arte povera, pour aller vers des matériaux traditionnels, nobles. Comme s'il s'agissait, tout en ennoblissant la nature, de la faire passer dans la culture, affaire toujours de mouvement, d'alternance. Pour la pérennité, les deux l'assurent chacune à sa façon.

L'exposition s'ouvre sur des « tableaux » en marbre de Carrare, où il est question encore de



Du souffle de vie à celui de l'exposition

De l'homme et de la nature, pour prevue l'art de Giuseppe Penone au Saarländmuseum

peau, pas autrement que dans les toiles où les contacts de telles parties du corps de l'artiste, plus ou moins appuyés, sont marqués par des épines d'acacias. Au bout de la première salle, on dirait de la sculpture dans un sens plus habituel, avec une tête d'enfant (celui de l'artiste), en

terre cuite, sur une selle de sculpteur, entourée des débris du moulage, et par terre tout autour, agrandis, démesurés, ils forment comme une aura rudimentaire, une sorte de cosmos.

L'autre salle, haute de quatorze mètres, d'un coup prend allure de clairière, avec une vingtaine de troncs d'arbres, de poutres. Il en est dont on dirait qu'ils sont simplement là pour étayer, ou plus dignement se mettre à l'unisson avec les murs ; d'autres sont travaillés pour mettre à nu la vie des arbres qu'ils ont été à l'origine, dégager les pousses des branches, leur croissance. *Ripeter il bosco*, autant de façons pour Penone, au long d'une cinquantaine d'années maintenant, de faire mieux que de répéter la nature, ou la reproduire dans son art ; c'est définitivement et organiquement que les deux se lient.

Giuseppe Penone à la Moderne Galerie, Saarländmuseum, Bismarckstrasse 11-15, D-66111 Saarbrücken, exposition ouverte jusqu'au 18 août 2019, du mardi au dimanche de 10 à 18 heures, le mercredi de 10 à 20 heures ; modernegalerie.org



Antonio de la Torre

Neben diese beherrschte Form rückt das ausdrucksstarke Schauspiel von Antonio de la Torre, dessen Stärke wohl darin liegt, einen moralisch verwerflichen Menschen dem Publikum als Sympathieträger näher zu bringen. Oft verharret die Kamera in Großaufnahme auf seinem Gesicht, in dessen markanten Zügen Härte, aber auch Verletzbarkeit zu spüren ist, die den Zuschauer Mitleid für den Politiker fühlen lässt. Durch diese Gewichtung des Individuums bleibt der eigentliche Korruptionsfall hingegen recht unklar; vergebens wartet man auf erklärende Dialoge, eine ausführliche Prozessszene, die den eigentlichen Skandal und damit die gesellschaftskritischen Ansatzpunkte des Films in den Vordergrund rücken könnten.

Diese Intransparenz auf der Handlungsebene scheint ein notwendiger Umstand gewesen zu sein, um diesen aufregenden politischen Thriller zu konstruieren: Der Regisseur Rodrigo Sorogoyen ließ sich direkt von den Skandalen inspirieren, die die spanische Öffentlichkeit in den letzten zehn Jahren heimgesucht hatten und die ein System der fast institutionalisierten Korruption offenbarten. Der Film jedoch erwähnt bewusst keine Namen oder Parteien, um das umfassende Ausmaß der Korruption scheinbar besser hervorzuheben. Gegen Ende gleitet der Film sogar über zu einem Paranoia-Thriller, der vor allem durch seine äußerliche Eindringlichkeit sinnlich ergreift. Die teils undurchsichtige Story allerdings wird nicht zugänglich, sondern immer weniger plausibel, je mehr Vidal auf eigene Faust agiert. Das ist gleichwohl spannende Unterhaltung, freilich reicht der Film nicht an die düstere Qualität von Sorogoyens Vorgängerkfilm *Que dios nos perdone* heran, der so klug war, die Vorzüge des Noir-Thrillers so auszuspielen, dass er der Gesellschaft einen Spiegel vorhält. In *El reino* wirkt eine erklärende Systemkritik vor dem dramatischen Einzelschicksal derart zurückgenommen, dass sie niemals wirklich bissig und aussagekräftig werden kann.

Mit sieben Goyas – dem spanischen Äquivalent des Oscars – ausgezeichnet, dürfte *El reino* jedoch der wohl international erfolgreichste spanische Film des Jahres werden.



Musique live

Sous un plafond vouté

Kévin KroczeK

Agora Marcel Jullian, à Neimënster, un groupe de cinquante à soixante personnes vient d'y installer son campement. Un set pour le moins expérimental va avoir lieu dans l'une des salles attenantes. Dans le cadre de la troisième édition du parcours musical *The Walk*, organisé par *Graffiti* et *Radio Ara*, quatre concerts ont été programmés à travers la ville.

L'artiste Adrian puis les formations Loivós et De Pascal vu Wooltz se sont déjà succédés. En guise de conclusion à l'évènement est maintenant prévue une collaboration inédite entre Bartleby Delicate (alias Georges Goerens) et le danseur-chorégraphe Georges Maikel. Artistiquement, les choses se présentent plutôt bien pour Bartleby Delicate. Lauréat en décembre dernier du prix du meilleur espoir de l'année aux Luxembourg Music Awards, celui qui s'est fait connaître en tant que leader de la formation Seed to Tree, poursuit son bonhomme de chemin en solo. Il vient de publier *Beyond Good and Evil*, un nouveau single disponible sur *Soundcloud*, *Spotify* et *Apple Music*.

Actualité discographique

Musique sacrée ou du diable ?

José Voss

En gravant pour le compte du label Pentatone la *Petite Messe solennelle* de Gioacchino Rossini, l'Orchestre Philharmonique du Luxembourg poursuit sa série de portraits dédiés à Bruckner, Chostakovitch, Debussy, Mahler, Ravel et Stravinski. « Petite » ? L'ironie habituelle du champion des « bons mots » qu'est le « Cygne de Pesaro » explique sans doute la pirouette, en forme d'oxymore, du titre. Si « petite », cette *Messe*, qu'elle dure plus de 80 minutes (autant que la *Missa solemnis* de Beethoven), quelle requiert du chœur (Wiener Singakademie) un brio à toute épreuve, de l'organiste (Tobias Berndt) du panache à revendre, des solistes vocaux qu'ils soient rompus aux exigences et aux couleurs du bel canto, et – *last not least* – de l'hidalgo Gustavo Gimeno, toujours aussi nerveux et chaleureux, viril et crâne, quand il s'agit pour lui de montrer, dans une œuvre qui lui sied, de quel bois il se chauffe, une générosité enthousiaste, celle-là même qu'exige cette musique d'église qui reste avant tout une musique festive.

C'est avec sa verve coutumière que Rossini y chante les louanges de Dieu : avec un métier qu'il a peaufiné tout au long de sa longue vie. Avec sa foi, aussi (l'œuvre est dédiée au « Bon Dieu » !). C'est son dernier « péché de vieillesse », comme il confesse *cum grano salis*. C'est le testament musical du vieux maestro, qui, au soir de sa vie (il achève la version pour grand orchestre un an seulement avant sa mort), rangé des cabales et vanités de la vie mondaine, n'a plus écrit d'ouvrage important depuis des lustres, et qui espère avec ce geste pieux et virtuose gagner le Paradis.

Il suffit d'écouter quelques mesures de cette *Messe* pour se rendre compte que la fibre opératique n'a pas complètement abandonné Rossini, dont la réputation comme compositeur d'opéras n'est plus à faire, mais dont beaucoup ignorent qu'il est également l'auteur de nombreuses partitions pour piano, orchestre, formation chambriste ainsi que d'une trentaine d'œuvres sacrées, à commencer par le fameux *Stabat Mater*. « Est-ce de la musique sacrée que j'ai composée ou une musique du diable ? », irait-il jusqu'à se demander au sujet de cette « petite » *Messe*, dans une lettre personnelle ?



Bartleby Delicate vient de publier *Beyond Good and Evil*, un nouveau single

Il s'identifie de son propre aveu à la musique folk, plus riche qu'il n'y paraît, comme très souvent. Les portraits qui lui ont été consacrés ces deux dernières années l'ont souvent comparé à des artistes comme The Tallest Man on Earth, où en effet la filiation semblait évidente. Il se plait d'ailleurs à citer Daniel Johnston chanteur d'une musique alternative



Bartleby Delicate et le danseur Georges Maikel lors de la présentation du CD au Neimënster

folk et *lo-fi*. Une musique pleine d'imperfections à base de chant imprécis et de guitare désaccordée, mais par conséquent sans filtre et plus honnête. Selon lui, la musique pop et amplifiée à encore quelque chose à dire et un rôle à jouer sur la scène culturelle, et on ne peut que lui donner raison. Aujourd'hui, sa musique lorgne progressivement vers l'expérimental, comme en témoigne déjà son single. Des percussions électroniques et industrielles, une guitare lointaine et saturée qui bat au rythme des intonations du chanteur, un leitmotiv entraînant, des paroles âpres, on est bien loin d'une combinaison guitare/voix classique accentuée de mièvrerie. Récemment encore, il a été marqué par la musique de Hanne Hukkelberg, figure de *l'art rock*.

En parlant d'expérimentation, retour à Neimënster, dans l'une des salles voutées du rez-de-chaus-

sée. Six projecteurs rectangulaires sont disposés au fond de la pièce. Devant cette installation de lumières, à gauche, un tapis sur lequel se tient debout Georges Maikel. Pull ample et pantalon de jogging. À droite, Bartleby Delicate, longs cheveux détachés, sa guitare électrique en bandoulière. Il trafique son matériel et construit grâce à un séquenceur une rythmique, puis une mélodie lancinante. Les spots lumineux s'enclenchent à tour de rôle, une légère fumée éclairée par une lampe bleutée se disperse au contact du chanteur. C'est dans cette atmosphère nébuleuse que Georges Maikel danse au rythme de la musique. Les morceaux, tous issus du répertoire du musicien, ont été choisis par le duo afin de créer un fil rouge, de développer une narration sur laquelle le danseur s'intercale, créant des personnages. Danse jazz, mouvements non pas désarticulés mais d'une fluidité prenante.



Après une ovation, quelques spectateurs demandent un rappel. Ce n'était pas prévu, les deux artistes ayant épuisé toutes leurs ressources se creusent les méninges. Après une minute assez cocasse et quelques interactions avec le public, particulièrement réceptif, un rappel improvisé est donné. Quelques nouveaux fans viennent féliciter le musicien, très humble. Il est tombé sur une audience bienveillante.

Lorsqu'il lui arrive de se retrouver face à un auditoire désintéressé, il avoue ne jamais se positionner en moralisateur, n'étant pas l'ennemi du public. Il cherche des solutions, propose des ultimatums ou une contre-force et en général, ça paye. La soirée se poursuit au de Guddé Wëllen. Bartleby Delicate sera en tournée en Allemagne à partir de mai (plus d'informations sur bartlebydelicate.live).

LE FONDS BELVAL

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 22.05.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
Email : soumission@fonds-belval.lu

Section II : Objet du marché

Description succincte du marché :
Soumission relative aux travaux de sols souples dans l'intérêt du Bâtiment Laboratoires aile Sud à Esch-Belval.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées au cahier des charges.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
19.04.2019

La version intégrale de l'avis n° 1900630 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Vacance de poste

La Direction de la Santé

se propose de recruter

Un médecin (M/F) pour la Division de la médecine curative, à pleintemps et à durée indéterminée sous le statut du fonctionnaire de l'État.

Les demandes avec lettre de motivation, curriculum vitae et copies des diplômes sont à adresser pour le 31 mai 2019 au plus tard à
Dr Jean-Claude Schmit
Directeur de la santé
Villa Louvigny, Allée Marconi
L-2120 Luxembourg.

Les renseignements relatifs au profil de poste et aux exigences particulières peuvent être consultés sur le site www.sante.public.lu.

d'Lëtzebuerger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur.
Gérant, rédacteur en chef Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGULLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCELLULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

STILL

Unser tägliches Vollkornbrot gib uns heute



Achtung: Todesgefahr! Pommesstüten und Burger-Schachteln könnten in Zukunft wie Zigarettenschachteln mit abschreckenden Bildern versehen werden, beispielsweise von verstopften Herzkranzgefäßen



L'endroit

Sur la Place Guillaume, la réputée BG (Brasserie Guillaume) propose, en alternative à des crustacés, poissons et carcassios, des plats italiens dans le bâtiment juxtaposé. Si vous êtes séduits par la cuisine offerte à L'Osteria, vous vous demanderez pourquoi aller voir plus loin, en l'occurrence au tennis de Bonnevoie, où Sébastien Sarra et Charles Munchen ont transformé leur Club5 en succursale de la trattoria ? Les raisons d'y aller sont multiples, car **l'Altra Osteria** n'est pas simplement une copie de l'originale. À commencer par le cadre, moins cosu et plus décontracté, style « pizzeria » (photo : GD). La grande terrasse donne sur les courts de tennis et de la verdure, ce qui confère un aspect campagne relaxant au lieu. Côté carte, un mix des deux maisons maitresses vous attend, avec des fruits de mer et poissons importés fraîchement de Rungis (côté BG), et des pastas (côté Osteria). En ce qui concerne le côté pâtes, deux autres avantages sont à noter. Elles sont faites à la main par une amie de la maison et le Chef a étudié la fabrication de la pizza chez le meilleur pizzaïolo de la botte. Deux autres atouts sont à noter. Tout d'abord le charme de la gérante, Evelyne, que les premiers clients de l'ancienne brasserie Frank's à la Galerie Beaumont retrouveront avec plaisir. Enfin, une petite épicerie fine offre des produits italiens de première qualité, du jambon San Daniele au lard Colonata en passant par une sélection de fromages italiens. Le tout à des prix très raisonnables. **GD**



L'objet

Si vous avez raté sa participation au pop up-store du Café des Capucins ce jeudi, il vous reste une chance en allant faire un tour à la vente privée qui aura lieu ce samedi et dimanche au 14, rue du Village à Junglingster de 13h00 à 18h30. En outre, il y aura toujours moyen d'avoir un aperçu de ses objets très originaux sur le site madebygigi.com. Qui vous apprendra aussi comment Ghigi s'est fait un jour offrir une machine à coudre par sa marraine, machine qu'elle a oubliée pendant ses années d'adolescence et qu'elle a redécouvert bien plus tard pour en faire son outil de travail. Aujourd'hui, les créations essentielles de la jeune dame sont des **tabourets** nappés de ses patchworks colorés (photo : madebygighi.com), pous, pochettes et paniers de rangement. Nous nous arrêterons surtout aux tabourets à housses amovibles, dont le look post-bohème fait découvrir une patte bien personnelle et individualisée. Ces pièces uniques à trois pieds s'intègrent aussi bien, selon motif, à la déco d'un salon, d'une chambre à coucher que d'une chambre pour bébé, les prix variant entre 135 et 185 euros. Autre bel accessoire, qui de plus se prête bien à un joli petit cadeau à budget plus modeste, les pochettes et paniers de rangement de vingt à 25 euros. Ou certains coussins, dont la plupart sont en ce moment en rupture de stock sur le site. Des sacs à main et housses pour ordi viennent arrondir la vaste gamme de cette collection. Le seul petit problème étant celui d'arrêter son choix au milieu de toute cette originalité. GD



L'endroit

C'est un restaurant culte et populaire. Ôù, il y a une trentaine d'années, on se bousculait pour écouter l'hôtesse réciter le menu de sa voix douce, car à l'époque il n'y avait pas de carte. Son accent du sud nous enchanta rien qu'en suggérant des « tripe » au lieu de « tripes ». Une fois sur deux nous choissions la saltimbocca aux pommes de terre sautées et nous avons eu du mal par la suite à en trouver dans d'autres restos qui aurait été aussi fine et bien aromatisée. Après une petite baisse de qualité passée, on entendait moins parler de la Trattoria du **Circolo Curriel**, où bourgeois et ouvriers se passaient le parmesan d'une table à l'autre. Mais comme un bol d'air nouveau vient de souffler sur la maison de Hollerich, cela pourrait changer très vite. Une jeune femme s'est entraînée pendant quelques mois dans les cuisines avant de reprendre récemment la direction de celles-ci. Elena Ginocchetti a étudié la communication avant de se retrouver dans les marmites de quelques bons Chefs de la botte. À Luxembourg, elle a parfait son parcours en œuvrant chez Vinissimo et chez Fani, l'étolée de Roesser. Lorsqu'on découvre ses suggestions, on se rend compte que la signora ne manque ni d'entrain, ni d'inspiration. Nous y avons dégusté de fines garganelle (fabriquées maison par la même bonne fée qu'à l'époque) au ragout d'agneau, asperges vertes et spuma de chèvre. Un régal. À savoir qu'un menu du jour est servi à midi pour 13,50 euros, en trois déclinaisons. Difficile à taper ! GD

Michèle Sinner

Anfang April machte ein Forscherteam der University of Washington weltweit Schlagzeilen, als es die Ergebnisse seiner Studie in der Fachzeitschrift *The Lancet* veröffentlichte. Denn darin hieß es: Die schlechte Ernährung bringe jährlich mehr Menschen um als das Rauchen. Zu viel Zucker, Salz, Stärke und verarbeitetes Fleisch, zu wenig Obst, Gemüse, Vollkorngetreide und Nüsse – an den Folgekrankheiten ihres unausgewogenen Diätplans sterben den Forschern zufolge jährlich weltweit elf Millionen Menschen, während laut Weltgesundheitsorganisation jährlich sieben Millionen Menschen Opfer ihrer Tabaksucht werden. Dieser wissenschaftliche Beleg, dass unser Essen tödlicher ist als Zigaretten, wirft die dringende gesundheitspolitische Frage auf, ob schlechte Ernährungsgewohnheiten mit der gleichen Vehemenz bekämpft werden sollten, wie die Tabaksucht.

Wenn man bedenkt, mit welchen Mitteln in den vergangenen Jahren versucht wurde, den Tabakkonsum einzudämmen und die Allgemeinheit vor Qualm zu schützen, wird die Sache allerdings ein wenig delikat. Denn hielt sich das Mitleid mit Gaststätten- und Restaurantbetreibern angesichts der Umsatzeinbußen in Folge des Rauchverbots in Grenzen, würde ihnen durch ein vergleichbares Essverbot tatsächlich die Geschäftsgrundlage ein wenig flöten gehen. Wenn im Restaurant nicht mehr gegessen werden darf, weil es zu gefährlich ist, warum dann noch hingehen – es sei denn, das Rauchen würde dort wieder erlaubt. Eine Petition dafür, sowie die Gegenpetition sind bereits in Bearbeitung.

Wem das als öffentliche Gesundheitsmaßnahme zu extrem, unwahrscheinlich und absurd erscheint, sollte bedenken, dass in der EU seit vergangem Jahr die Höchsttemperatur der Frittenten geregelt ist, um die Bildung krebserregender Stoffe zu verhindern. Gewisse Verteidiger von Individualfreiheiten und Euroskeptiker erkannten hierin früh ein verdecktes und gezieltes Brüsseler Manöver zur Entmündigung der Europäer, das sie ihres Rechts beraubt, ihrem Körper nach ihren Wünschen Fett, Salz und Karzinogene zuzuführen. Denn wer will schon frittierte Fischfilets und Hühnchenschenkel mit weicher Kruste oder labbrige Pommes essen? Da muss einem der Appetit auf Europa doch vergehen!

Sollte die Politik die Alarmstufe angesichts der Gefahrenlage in den Kühlschränken und Tellern der Nation erhöhen, sind weitere Maßnahmen nicht auszuschließen. Pommesstüben und Burger-Schachteln könnten in Zukunft wie Zigarettenschachteln mit abschreckenden Bildern versehen werden. Beispielsweise von verstopften Herzkranzgefäßen. Bis dahin wäre es nur ein kleiner Schritt, schließlich sind die Verpackungen bei McDonalds, Quick und KFC bereits jetzt in der Signalfarbe rot gehalten, die in der Natur Gefahr und Gift annehmen.

Sinnvoll wäre es auch, das Mindestalter für den Verkauf und Konsum von Pommes sowie Pizza und Pasta ohne Vollkornmehl auf 16 Jahre anzuheben. Doch seit der Klimawandel Jugendliche aus der politischen Apathie geholt hat und sie das Demonstrieren wiedererlernt haben, wird das kaum noch ein Politiker wagen. Man stelle sich nur mal vor, wie viele Schüler auf die Straßen gehen würden, um gegen ein Verbot ihrer Leibespeisen zu demonstrieren, wenn Tausende gegen das Schmelzen der Polkappen marschieren. Zumal sich das künftige Elektorat nach dem politischen Einsatz im Fastfood-Restaurant stärkt.

Wahrscheinlicher ist deshalb, dass die Gesundheitsbehörden versuchen werden, mit allerhand Kampagnen moralischen Druck auf die Bevölkerung auszuüben. Erwachsene könnten zum Beispiel für die Gefahren des Passivessens sensibilisiert werden, damit sie in der Gegenwart von Kindern nicht nur aufs Rauchen verzichten, sondern auch auf Kartoffelchips, damit sie ihre mörderischen Essgewohnheiten nicht auf die Nachkommen übertragen und dadurch deren Lebenserwartung schmälern. Zumal die Verantwortung für eine ausgewogene Ernährung dadurch Privatsache bliebe, was für die politischen Verantwortlichen keine geringen Vorteile hätte. Sie müssten sich keine Gedanken darüber machen, dass gute Ernährung ein Privileg derjenigen ist, die sich frisches Bio-Obst und -Gemüse und Vollkornprodukte leisten können, und sich fragen, was zu tun wäre, damit auch Geringverdienender gut essen können. Und außerdem sind Konzerne wie Pepsi und Heinz brave Luxemburger Steuerzahler, deren Interessen sie ebenfalls zu verteidigen haben. Schließlich verzichtet der Staat ja auch nicht einfach auf Tabakakzisen, nur weil Zigarettens Krebs verursacht.



Piccolo Teatro

Deux ans de rencontres théâtrales au Luxembourg

Un livre de Josée Hansen, avec des images d'Eric Chenal

Éditions d'Letzebuenger Land / 320 pages, 29 euros / ISBN : 978-99959-949-5-2

En vente en librairie, sur www.land.lu

ou en le commandant via courriel land@land.lu ou téléphone : 48 57 57-1

Durant deux ans, Josée Hansen et Eric Chenal ont écouté et observé les gens de théâtre autochtones, acteurs et metteurs en scène, auteurs et dramaturges, scénographes et costumiers, directeurs de théâtres et techniciens, politiques et critiques : les personnalités qui peuplent ce microcosme sont aussi passionnantes que leurs métiers sont divers.

Ce livre est une tentative de capter cet instant précis de l'évolution du théâtre au Luxembourg, où les pionniers ont laissé la place à une nouvelle génération, qui trouve normal de faire du théâtre non seulement son métier, mais sa vie.



Offices



Residential



Retail & Services

UN PROMOTEUR À LA HAUTEUR DE VOS AMBITIONS

BESIX RED conçoit des projets immobiliers respectueux des besoins de ses clients tout en apportant des **solutions urbanistiques** et **architecturales innovantes** et **durables**.



www.besixred.lu - 00352 29 51 29 - info@besixred.lu